ST. JOSEF

Hüter des Lebens und der Liebe

Informationsschrift
für alle Freunde und Wohltäter
der „Gemeinschaft vom
Heiligen Josef“ in Kleinhain

Caterina von Siena:

- Interview
- Das Blut Christi
- Ein Brief aus Siena

6. Heft

Liebe Freunde und Wohltäter!

Zuallererst möchten wir Ihnen einen herzlichen Gruß senden, verbunden mit dem Dank für alle Hilfe durch Ihr Gebet und Ihre Gaben.
Als Antwort auf manche Anfragen sei daran erinnert, daß dieses Heft, das Sie in Händen halten, keine Zeitschrift mit regelmäßigem Erscheinen ist, sondern einfach ein jährliches Lebenszeichen aus Kleinhain, in dem wir das stille Wirken unseres Hausvaters, des hl. Josef, bedenken und bedanken, von der Entwicklung unserer kleinen Gemeinschaft berichten und einander im katholischen Glauben bestärken und ermutigen.
Die Nummer 6 dieses Heftes zeigt an, daß wir bereits auf sechs Jahre unseres Bestehens zurückblicken dürfen. Seit der Errichtung der „Gemeinschaft vom hl. Josef" durch Diözesanbischof Kurt Krenn im Jahr 1995 wurden inzwischen 12 Priester geweiht, von denen einer bereits in der Ewigkeit ist (Kaplan Bernhard Groß).
In diesem Jahr 2001 können wir zwar von keiner Weihe und Primiz berichten, aber es kamen heuer vier Neue dazu, drei von uns erhielten die „Admissio", d.h. sie wurden unter die Weihekandidaten aufgenommen und mit September des Jahres wurde der erste von unseren bisherigen Kaplänen als Provisor mit einer eigenen Pfarre betraut. So haben wir immer Grund zu danken.

Gedankt sei an dieser Stelle einmal ausdrücklich unseren beiden „Hausmüttern" Frau Rosi und Frau Grete (die heuer ihren 70. Geburtstag gefeiert hat). Seit über sechs Jahre besorgen sie in mühevoller und selbstloser Weise für uns Küche und Wäsche. Durch ihre Dienste, ihr treues Gebet und die vielen kleinen, oft unbemerkten Handgriffe, tragen sie wesentlich dazu bei, daß Priester und Studenten gerne hier sind.

Gott segne Sie alle!

Herzlichst Ihr

P. Schmid

Kleinhain,
am 1. Dezember 2001

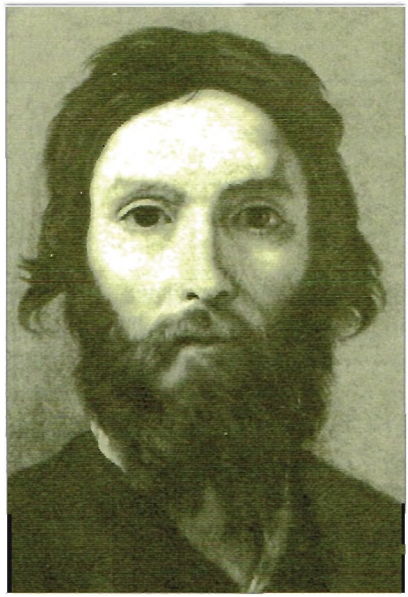
Inhalt:

Die stille Größe:
10 Punkte für den hl. Josef 3
Caterina von Siena:
Interview mit einer Kirchenlehrerin 15
Caterina von Siena:
Das Blut Christi – Verströmende Liebe 24
Kurt Krenn:
Es gibt keine Ersatzapostel! 28
Konzil:
Der Glaube der Kirche in den Dokumenten des II. Vatikanums 32
Mahnung und Trost:
Die Letzten Dinge 56
Caterina Benincasa:
Ein Brief aus Siena 58

Die Zahl 10 ist die Zahl der Vollkommenheit. Mose erhielt auf dem Berg Sinai das Gesetz Gottes, die 10 Gebote. Im alttestamentlichen Hohenlied werden die 10 Glanzpunkte des Bräutigams – der ein Bild für Christus ist –, beschrieben und ebenso die 10 Vorzüge der Braut, d.h. der Kirche bzw. der Gottesmutter. Auch für den hl. Josef könnte man – in analoger Weise – 10 Punkte zusammenstellen, die seine herausragende Persönlichkeit und seine Bedeutung für die Kirche charakterisieren.

Die stille Größe

10 Punkte für den hl. Josef



Am 24. März 1911 schrieb der französische Schriftsteller und Konvertit Paul Claudel an seinen Freund Silvan Pitt:

„Was mich im Augenblick besonders beschäftigt, ist diese große und ein wenig geheimnisvolle Gestalt des hl. Josef, dessen Namensnennung allein schon Leute aus sogenannten besseren Kreisen lächeln läßt. Er war aber im selben Maße Arbeiter wie Edelmann ...

Josef ist der Patron des verborgenen Lebens. Die Schrift berichtet nicht ein einziges Wort über ihn. Das Schweigen ist der Vater des Wortes. Wieviel Gegensätzliches gibt es doch an seiner Gestalt! Er ist der Patron der Ehelosen und gleichzeitig der Familienväter, der Patron der Laien und der Kontemplativen, der der Priester sowie der Berufstätigen ...

Hier in Nazaret gibt es nur drei arme Leute, die sich lieben, und das sind die, die das Antlitz der Erde verändern werden“ [1].

Wer war der hl. Josef? Auf diese Frage geben die Evangelien drei grundlegende Antworten: Josef war der jungfräuliche Gemahl Mariens, er war der von Gott berufene jungfräuliche Vater des Jesuskindes, und er war ein Nachkomme Davids. Weiters geht hervor, daß er Zimmermann war, eine lautere Gesinnung besaß und umsichtig und tatkräftig für die ihm Anvertrauten sorgte. Keinerlei Grundlage in der Heiligen Schrift hat die durch die bildende Kunst verbreitete Vorstellung, es handle sich dabei um einen alten Mann. Im Gegenteil. Josef war noch jung. Er war eine jugendliche Persönlichkeit und besaß eine reine und gottesfürchtige Seele. Nüchtern und klar im Denken verstand er es, im Augenblick der Gefahr rasch und entschlossen zu handeln. Nur so war er eine Stütze Mariens und ein väterliches Vorbild für das Kind. Gott hat der allerseligste Jungfrau nicht einen betagten Greis zur Seite gestellt, sondern einen jungen Mann, der erfüllt war vom Heiligen Geist, der die Strapazen der Reise und der Flucht auf sich nehmen, Mutter und Kind wirksam beschützen und die Familie ernähren konnte.

[1] Zitat aus der Einleitung zu: „St. Josef – Zeugnisse der Kirche über ihren Schutzpatron“, Kleinain 2000

1. *Ein Nachkomme Davids*

Die erste Auskunft der Evangelien über den hl. Josef gilt seiner Herkunft: er stammte „aus dem Hause und dem Geschlecht Davids". Deshalb ging er auch mit seiner Verlobten nach Bethlehem, um sich dort eintragen zu lassen. Die Zugehörigkeit zur davidischen Dynastie war zwar kein soziales Privileg mehr, aber die königliche Abstammung wirft dennoch ein feines Licht auf den hl. Josef, der von Gott für die *„Schönste der Frauen"*[2] und für den *„Schönsten von allen Menschen"*[3] bestimmt war.

Das Entscheidende aber ist etwas anderes: Mit dieser seiner Abstammung und der wahren Ehe mit der Jungfrau Maria garantiert Josef dem ihm anvertrauten Jesuskind das Messiasrecht als wahrer *„Sohn Davids"*. Für die Juden galt es als unabdingbar: Der Messias muß ein Sohn Davids sein. Wer das nicht nachweisen konnte, kam als Messias grundsätzlich nicht in Frage. Die abstammungsmäßige Herleitung von der Mutter war zu wenig. Denn im Judentum und im ganzen semitischen Kulturkreis konnte die Mutter kein Erbrecht vermitteln; auch die hl. Jungfrau nicht, obwohl sie mit Sicherheit eine Tochter Davids war. Und weiters galt damals, daß leibliche Vaterschaft und gesetzliche Vaterschaft rechtlich völlig gleichgestellt waren. Dies war somit eine der wesentlichen Aufgaben, die der hl. Josef als jungfräulicher, rechtmäßiger Vater Jesu zu leisten hatte, daß nämlich in ihm auch jene Verheißung zu ihrer Erfüllung kam, die den kommenden Retter als *„Sohn Davids"* angekündigt hatte.

[2] Hl 4,7; 6,10; Jdt 11,21. [3] Ps 45, 3.

Das Grundereignis der Weltgeschichte war die Menschwerdung Gottes, um durch das Erlösungswerk seines Sohnes den Schöpfungsplan zu vollenden. Von nun an geben Christus und seine hl. Kirche den Völkern und Kulturen der Erde ihren eigentlichen Sinn. In diesem Heilswerk kommt der Jungfrau von Nazaret eine entscheidende Rolle zu. Durch ihr Ja, das sie stellvertretend für die ganze Menschheit zu Gottes Erlösungsplan gesprochen hatte, wurde sie zur Mutter Christi, zur *„Gehilfin des Erlösers"* und zum Urbild der Kirche. So gibt der katholische Glaube der jungfräulichen Gottesmutter den Vorrang vor allen Heiligen, Aposteln, Propheten, und auch vor den Engeln des Himmels. Und für diese einzigartig begnadete und erwählte Mutter des Erlösers wurde durch Gottes Vorsehung der hl. Josef als Gatte bestimmt. Diese Vermählung mit der Jungfrau Maria – und die daraus hervorgehende Rolle der Vaterschaft gegenüber dem Jesuskind – begründet die außergewöhnliche Bedeutung und Größe des hl. Josef. Darin – sagt Papst Leo XIII. in seiner Enzyklika „Quamquam plu-

2. Der jungfräuliche Gemahl Mariens

ries" vom 15. August 1889 – *„beruht seine ganze Würde, seine Gnade, seine Heiligkeit, seine vollendete Herrlichkeit"*. Die konkrete Verwirklichung des Geheimnisses der Menschwerdung machte einerseits *„eine jungfräuliche Geburt erforderlich, um so die Gottessohnschaft hervorzuheben"*, und andererseits zugleich eine Familie, um *„die normale Entwicklung der Persönlichkeit des Kindes zu gewährleisten"*[4]. Zu beidem mußte der hl. Josef auch seine Zustimmung geben: er mußte zustimmen, Ehemann für Maria zu werden und ebenfalls die Jungfräulichkeit in dieser Ehe zu schützen und zu bewahren.

Seine erste Begegnung mit Maria war für ihn wie die Begegnung mit einer neuen Welt. Er sah in ihr nicht nur die äußere Makellosigkeit, sondern vor allem die Schönheit der Gnadenfülle, den bereits geheimnisvoll in ihr verborgenen Jesus, der in ihren Zügen und vor allem in ihrer Seele aufzuleuchten begann. Damit entdeckte er auch an ihr den Zauber der Jungfräulichkeit, und weil er alles mit ihr teilen wollte, so wollte er auch dies. *„Mit einzigartiger Intuition hatte er Maria, die voller Gnade war, also die schönste, liebenswerteste aller Frauen, zu seiner künftigen Gattin erwählt"*[5]. So wurde Josef durch dieses Ja zur Ehe auch Teilhaber an der Erhabenheit Mariens, an ihrer Jungfräulichkeit, an ihrer Heiligkeit und an ihrer Würde. Derselbe Hl. Geist, der die Gottesmutterschaft bewirkte, hatte auch die menschliche Liebe des hl. Josef zu seiner Gattin in vollkommener Weise umgestaltet und geheiligt und alles vertieft, was menschlich schön und würdig ist und zu einer echten Verbundenheit der Personen gehört nach dem Vorbild des dreifaltigen Gottes.

Wie kein anderer Heiliger ist Josef auf diese Weise Maria nahegekommen. Zwischen beiden bestand eine so innige und heilige Übereinstimmung der Seelen, daß die leibliche Einheit darin aufgehoben wurde. Sie *„erkannten"* einander – nicht leiblich, sondern viel tiefer – im gemeinsamen Blick auf das göttliche Kind, das das alleinige Band ihrer Liebe und der einzige Grund ihrer Treue war. So wurde durch die Liebe zu Jesus auch ihre menschliche Zuneigung vergöttlicht und in einer neuen und erhabeneren Weise vollendet. Beide erhielten die Gnade, *„miteinander das Charisma der Jungfräulichkeit und das Geschenk der Ehe zu leben. Wenngleich die jungfräuliche Liebesgemeinschaft von Maria und Josef einen ganz außergewöhnlichen besonderen Lebensweg darstellte, war sie doch eine wirkliche Ehe"*[6].

[4] Johannes Paul II., Genaud. am 21. 8. 1996, in: OR(D) 30. 8. 1996

[5] Paul VI., in: WuW 1975, 224

[6] Johannes Paul II., Genaud. am 21. 8. 1996, in: OR(D) 30. 8. 1996

3. Ein wahrer Vater des Jesuskindes

Es wurde und wird immer wieder gefragt, ob die Beziehung zwischen Maria und Josef eine wirkliche Ehe war. Darauf gaben alle großen Theologen und zuletzt die Päpste die eindeutige Antwort mit Ja. Denn alle Erfordernisse, die eine Ehe konstituieren, haben sich bei den Eltern Jesu Christi erfüllt: Nachwuchs, eheliche Treue und Sakramentalität. Bereits der hl. Augustinus hat dazu bemerkt:

„Wie Maria ohne fleischliche Begierlichkeit Mutter ist, so ist Josef ohne fleischliche Verbindung Vater“[7].

Nach jüdischer Tradition war eine Verlobung bereits mit denselben Rechten ausgestattet, wie eine Heirat – mit Ausnahme des Zusammenlebens. Nachdem die Mutterschaft durch das Wirken des Heiligen Geistes erfolgt war und Josef sie deshalb still entlassen wollte, wurde er durch den Engel Gottes beauftragt, dennoch die hl. Jungfrau mit der Frucht ihres Leibes in sein Haus aufzunehmen: *„Fürchte dich nicht, Maria als deine Frau zu dir zu nehmen“*[8]. Weil damals leibliche Vaterschaft und gesetzliche Vaterschaft rechtlich völlig gleichgestellt waren, ergab sich aus der wahren Ehe mit Maria auch die Rechtsgrundlage für die wahre Vaterschaft Josefs. Josef ist zwar nicht der leibliche Vater Jesu; er ist aber andererseits auch nicht bloß *Adoptivvater* oder *Nährvater*, sondern aufgrund des Ehebandes mit der hl. Jungfrau Maria besitzt der hl. Josef eine *„reale und nicht nur eine scheinbare“* Vaterschaft gegenüber dem Jesuskind.[9]

Nach Papst Johannes Paul II. ergibt sich die Vaterschaft Josefs letztlich als eine Folge der hypostatischen Union, d.h. aus der Einheit der beiden Naturen – der göttlichen und menschlichen – in der einen Person Jesus Christus. Denn mit der Annahme des Menschseins wird in Christus alles angenommen, was menschlich ist, insbesondere die Familie und damit auch die Vaterschaft Josefs.[10] Diese Übernahme der Vaterrolle wurde ihm ausdrücklich zuerkannt, als er vom Engel den Auftrag erhielt, dem Kind den Namen Jesus zu geben. Ein Akt, der allein dem gesetzlichen Vater zustand. Auch die Gottesmutter selbst – obwohl sie um die geheimnisvolle Herkunft des Kindes wußte – nannte den hl. Josef den Vater Christi: *„Dein Vater und ich haben dich voll Angst gesucht“*[11].

Vaterschaft ist mehr als nur ein biologischer Aspekt. Jesus hatte als Sohn Gottes kein Lernen nötig. Er wußte, wer er war. Das Wissen des himmlischen Vaters und dessen Allmacht

waren zugleich *sein Wissen* und *seine Allmacht.* Aber da der Sohn Gottes nun auch der Sohn eines Menschen, d.h. einer menschlichen Mutter geworden war, gab es bei ihm auch ein wirkliches Fortschreiten im Wissen und in der Erfahrung. Und so lernte er gehen, sprechen und beten wie andere Kinder. Dabei hatte Jesus von seiner Mutter gelernt und vieles von ihrem Wesen und ihrer Art übernommen, denn er war ja aus ihrem Fleisch und Blut.

Doch das Jesuskind lernte auch vom hl. Josef, der in den Augen des Kindes ein Abbild der Güte und Liebe des himmlischen Vaters war und den Gott dazu ausersehen hatte, eine *„vollkommene Verkörperung der Vaterschaft"* zu sein.[12] Indem Gott ihn berief, unmittelbar der Person und der Sendung Jesu zu dienen, wirkte der hl. Josef mit als Diener des Heils am großen Geheimnis der Erlösung.

Gewiß hat Josef das Jesuskind unterwiesen, aber noch viel mehr hat er vom Sohn Gottes gelernt. Maria und Josef haben dem Kind die Texte des Alten Testamentes beigebracht, doch Jesus hat ihnen den tieferen Sinn der Schrift erschlossen. Mit zunehmendem Heranwachsen des Kindes zum jungen Mann endet die Aufgabe des hl. Josef. Von nun an gilt für ihn: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen". Dieses freiwillige Sich-selbst-ganz-vergessen, Sich-selbst-ganz-zurücknehmen, das ist das eigentlich Große, das den hl. Josef so bewundernswert macht und ihn zum Vorbild werden läßt für viele.

[7] Aug., serm. 51, cap. 30, PL XXXVIII.

[8] Mt 1,20.

[9] Johannes Paul II., Genaud. am 21. 8.1996, in: OR(D) 30. 8. 1996, 2.

[10] Johannes Paul II., RC 21.

[11] Lk 2,48.

[12] Johannes Paul II., Genaud. am 19. 3.1980, in: WuW 1980, 13.

4. *Der Vertraute Jesu und Mariens*

Der hl. Josef ist Teilhaber am Geheimnis der Gott-Menschlichkeit Jesu Christi und ebenso am Geheimnis der jungfräulichen Mutterschaft Mariens. Dadurch wird es ihm geschenkt, in engster Vertrautheit mit Maria und dem Jesuskind zu leben, und er bekommt die Gnade, mit ihnen in einer innigen Liebes- und Schicksalsgemeinschaft verbunden zu sein.
Dies hebt ihn weit hinaus über alle anderen Heiligen, und dies ist auch der Grund, warum das Volk ihn so sehr verehrt und ihn so vertrauensvoll um Hilfe anruft.
Die Verehrung des hl. Josef hat letztlich die vermehrte Liebe zu Gott zum Ziel, denn von Josef werden wir zu Maria geführt und von Maria zu Jesus. Niemand hat Jesus und Maria mehr geliebt als er, und wenn es einen Lehrmeister gibt, der uns diese Liebe mit Sicherheit weitervermitteln kann, dann ist es der hl. Josef. Die Verehrung des Bräutigams erweckt in uns auch die Liebe zu seiner Braut und zu ihrem göttlichen Kind.
Josefs Nähe zu Christus bedeutet einen ständigen Kontakt mit dem Geheimnis Gottes! Daher auch sein Innenleben, sein Schweigen, die Fügsamkeit und Hingabe an den Willen Gottes und seine Gottesfurcht. Allen Gläubigen weist er dazu den Weg. Den Ordensleuten ist er Führer im geistlichen Leben. Die Priester aber sollen sich an ihn wenden, *„weil er so vertraut mit Jesus umgehen durfte“*[13].

[13] Johannes XXIII., Exhort. Apost. *„Sacrae laudis“*, in: AAS 54 (1962) 66–75.

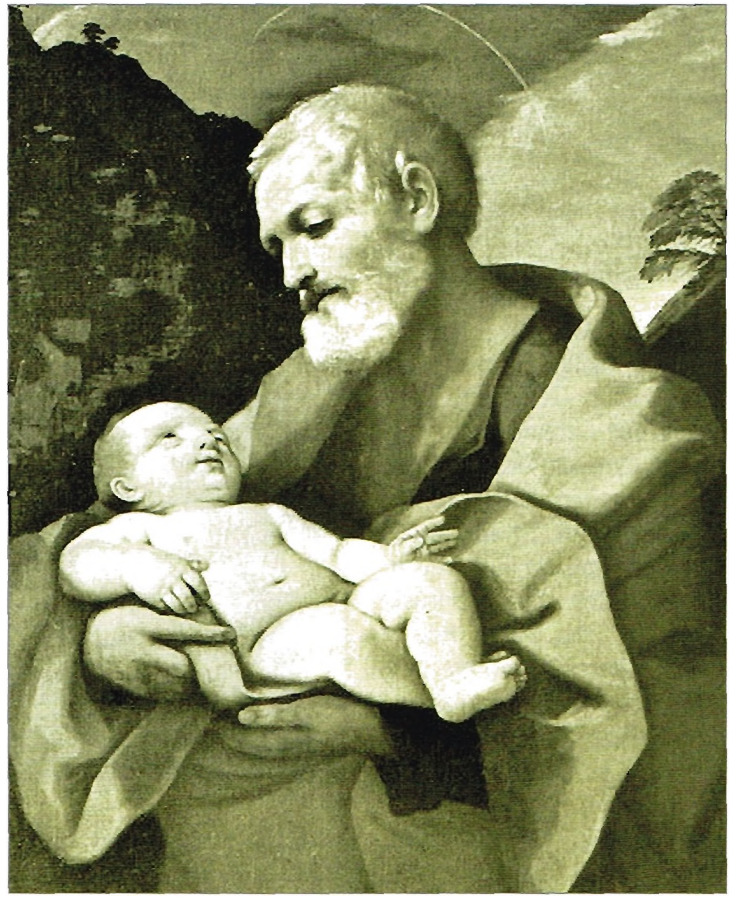
5. *Ein Mann der Gerechtigkeit*

Der Gemahl der hl. Jungfrau ist zuallererst ein Gerechter, ein Mann der Gerechtigkeit. Mit diesem einzigen Wort, das uns die Evangelien über den hl. Josef berichten, ist der ganze Reichtum und die Tiefe seiner Persönlichkeit zum Ausdruck gebracht. *„Die wahre Würde eines Menschen ermißt sich nicht am Flittergold betörender Erfolge, sondern an der inneren Ordnung und am guten Willen“*[14].

Wer ist ein Gerechter? Ein Gerechter ist einer, der die Rechte der anderen achtet, vor allem aber, der die Rechte Gottes achtet. Ein Gerechter ist einer, der zum vollkommenen Beobachter der Gebote Gottes wird. Gerecht sein heißt, ganz wahr, ganz lauter und rein, ganz aufrichtig sein, ohne den leisesten Trug. Gerecht sein heißt, kein vorschnelles ungerechtes Urteil fällen, weder mit Worten noch in Gedanken. Gerecht sein heißt, daß man sich auf sein Wort verlassen kann, daß die Gesinnung klar ist und bestimmt, fest und entschlossen, ohne sich vom Wind der herrschenden Tagesmeinung hin- und her treiben zu lassen. Gerecht sein heißt, sich der Wahrheit verbunden wissen, sich ganz an der Wahrheit orientieren und ihr vertrauensvoll folgen. Dies alles heißt gerecht sein. Und dies alles war der hl. Josef. Er war gerecht, weil er sich ständig bemüht hat, das Gesetz der Liebe zu üben.

[14] Johannes XXIII., Radiobotschaft am 1. 5. 1960, in: AAS (1960) 397–400.

6. *Ein Beispiel des Glaubens und des Gehorsams*



Gegen alle Hoffnung hat er (Abraham) voll Hoffnung geglaubt, daß er Vater vieler Völker werde, ... darum wurde der Glaube ihm als Gerechtigkeit angerechnet"[15]. Die Kirche bringt diese Worte des hl. Paulus aus dem Römerbrief in der Liturgie des Josefsfestes, und sie denkt dabei an den hl. Josef von Nazaret, der damals in seiner großen Prüfung des Gottvertrauens *„gegen alle Hoffnung"* geglaubt hat, als er sah, daß Maria, seine jungfräuliche Braut, ein Kind erwartete. Elisabet sagte zur Mutter des Erlösers: *„Selig, die du geglaubt hast ..."* Dieses Seligsein kann man gewissermaßen auch auf Josef beziehen.[16] Auch er hat auf den Anruf Gottes positiv geantwortet. Nicht durch Worte, aber durch die Tat. Auch er hatte eine Verkündigung durch den Engel, der Josef einweiht in das Geheimnis. Josef tat, was der Herr ihm befohlen hatte, und er nahm seine Frau zu sich. Zu sich mit dem ganzen Geheimnis ihrer Mutterschaft. Zu sich mit ihrem Sohn, mit Jesus. Dadurch bewies der hl. Josef eine willige Verfügbarkeit, die der Mariens ähnlich kommt. *„Was er getan hat, ist reinster Gehorsam des Glaubens ... und das verband ihn in ganz besonderer Weise mit dem Glauben Mariens"*[17].

[15] Vgl. Röm 4,18–22.
[16] Johannes Paul II., RC 4.
[17] Ebd.

7. *Ein Mann des Schweigens und des Gebetes*

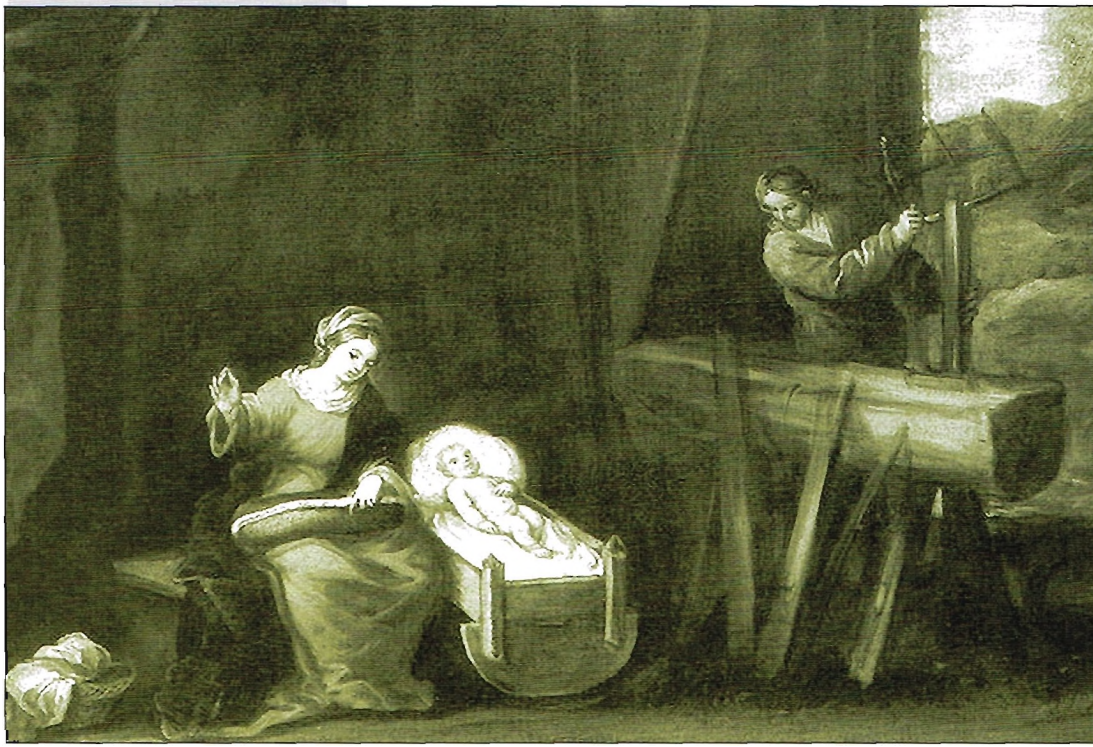
Josef ist einer, der wenig spricht, aber intensiv lebt, und: er ist ein großer Beter. Schweigen und Beten gehören zusammen. Das Schweigen ist *„das Heiligtum des Gebetes“*[18]. Das Schweigen des hl. Josef hat nichts zu tun mit Untätigkeit oder Unbeholfenheit, sondern es ist das Schweigen vor Gott und vor seinen geheimnisvollen Verfügungen.

Tätigkeit und Beschauung sind bei Josef in idealer Weise verbunden und vereint. Deshalb ist er das Vorbild für alle innerlichen Menschen. Indem uns die Heilige Schrift kein einziges Wort aus dem Mund des hl. Josef überliefert, offenbart sie uns gerade dadurch etwas ganz Wesentliches: Das Schweigen des hl. Josef ist letztlich das Verstummen vor der Größe der göttlichen Verfügungen, es ist das Schweigen vor dem Unbegreiflichen: Unbegreiflich ist, daß dem ersehnten Erlöser die Herberge verweigert wird, daß er in einem Stall zur Welt kommt, daß er fliehen muß vor Herodes, daß er ein Zeichen des Widerspruchs ist, daß er sich im Tempel den Eltern entzieht ... Josef schweigt nicht aus Resignation gegenüber den Fügungen der Vorsehung, sondern er schweigt aus Ehrfurcht vor dem Geheimnis Gottes.

Kein Wort des Zweifels, keine Widerrede kommt aus seinem Mund, als ihm der Engel nachts im Traum erscheint und ihm die Weisung gibt, Maria und das Kind zu sich zu nehmen, mit dem Kind und seiner Mutter nach Ägypten zu fliehen und schließlich wieder in seine Heimat zurückzukehren. Wo jeder andere zumindestens eine Gegenfrage gestellt hätte, ist bei Josef nur schweigender Gehorsam. So wie er aus dem Schweigen gekommen war, so tritt er auch dorthin zurück. Nichts wird berichtet über sein Sterben. Es genügt zu wissen, daß er in größtmöglicher Nähe zu Jesus und Maria lebte. Vielleicht ist er dazu bestimmt, uns gerade heute in dieser Zeit der lärmenden Reklame, des Redens und der lauten und oft allzuvielen Worte wieder dies zu lehren: daß nur beten kann, wer auch zu schweigen versteht und gelernt hat, zu hören.

[18] Johannes Paul II., Anspr. am 19. 3. 1992 in Castellamare, in: DASt 1992, 301.

8. *Ein Mann der Arbeit – Zimmermann*



Unter allen Menschen der Arbeit auf Erden war Josef der eine und einzige, an dessen Arbeitsplatz sich jeden Tag Jesus Christus einfand.

Die Arbeit des Zimmermanns, das war das eigentliche Milieu, in dem die Heilige Familie lebte. Josef von Nazaret war es, der dem Sohn Gottes das Handwerk beibrachte. Ihm ist es zu verdanken, daß Christus selbst auch der Welt der Arbeit angehörte und vor Gottes Augen Zeugnis gab von ihrer Würde. Auf diese Weise *„ist die Arbeit in das Geheimnis der Menschwerdung aufgenommen und zum Werkzeug der Erlösung geworden"*[19]. Durch den hl. Josef wurde die Tugend des Fleißes erneuert und das Alltagsleben geheiligt. Der hl. Josef ist das Vorbild der Demütigen und der Beweis dafür, daß es keiner großen Dinge bedarf, sondern daß nur allgemein menschliche und schlichte, aber wahre Tugenden erforderlich sind.

[19] Johannes Paul II., Anspr. am 19. 3. 1992 in Castellamare, in: DASt 1992, 305.

9. Hüter der Heiligen Familie

Die Evangelisten legen Wert darauf zu zeigen, daß nichts im Leben Jesu dem Zufall überlassen war, sondern alles nach Gottes vorbestimmtem Plan sich ereignete.

Maria hatte die Aufgabe von Ewigkeit her, Mutter Gottes zu sein. Josef wurde dafür auserwählt, für die geordnete Eingliederung des Gottessohnes in die Welt zu sorgen und die Familie zu hüten. Jesus und Maria sind die kostbaren Schätze, die ihm übergeben wurden. Das ganze verborgene Leben Jesu wurde seiner Obhut anvertraut. Der Sohn Gottes war dreißig Jahre bei seinen Eltern und *„verbarg sich im Schatten Josefs"*[20].

Damit ist der hl. Josef auch ein besonderes Vorbild für alle Familienväter in ihrer unbedingten Treue zur Gattin und in der väterlichen Wachsamkeit gegenüber ihren Kindern. Wie am Anfang des Alten Bundes, so steht auch am Beginn des Neuen Bundes ein Ehepaar.

„Während aber Adam und Eva Quelle des Bösen waren, das die Welt überschwemmt hat, stellen Josef und Maria den Höhepunkt dar, von dem aus sich die Heiligkeit über die ganze Erde verbreitet"[21].

Die Heilige Familie erscheint uns als Bild der Kirche. Die neue Eva ist Maria. Sie ist das Vorbild und der Inbegriff der Braut Kirche. Der neue Adam aber ist nicht Josef, sondern Christus.

Wie die erste Eva aus der Seite Adams entstand, so wurde die neue Eva, die Kirche, aus der mit der Lanze durchbohrten Seite des neuen Adams geboren. Die Braut des Lammes, die als Gehilfin des Erlösers am Fuß des Kreuzes stand, wurde nach dem Willen ihres Sohnes für uns alle zur Mittlerin der Gnade. Johannes aber, der Repräsentant aller kommenden Glieder der Kirche, erhält Maria als seine Mutter. Diese Kirche, deren Eckstein Christus ist, die personifiziert sichtbar wird in der Jungfrau Maria und die aufruht auf den Grundfesten der Apostel, der Propheten und der Kirchenlehrer, findet – ebenso wie die Heilige Familie – in Josef ihren gottgeschenkten Beschützer. Wie er damals über Jesus und Maria gewacht hat, so wacht er auch heute über den mystischen Leib Christi, der die Kirche ist. Und wie er damals das Jesuskind vor dem Verfolger Herodes zu retten wußte, so bewahrt er auch heute die Kirche vor den Angriffen des bösen Feindes.

[20] Johannes Paul II., Genaud. am 19. 3. 1980, in: WuW 1980, 13. –
[21] Paul VI., Anspr. an die Bewegung *„Equipes Notre-Dame"* am 4. 5. 1970, in: AAS 62, 1970, 431.

10. *Der Schutzpatron der Gesamtkirche*

D*„Du bist ein tüchtiger und treuer Diener. Du bist im Kleinen ein treuer Verwalter gewesen, ich will dir eine große Aufgabe übertragen“*[22]. Weil Josef hier auf Erden der treue Verwalter war, wird ihm jetzt das Patrozinium über das ganze Haus Gottes, die Kirche, anvertraut. Diese Heilige Familie, der Josef mit väterlicher Vollmacht vorstand, *„war die Keimzelle der Kirche ... Das sind Gründe, die im Herzen des heiligen Erzvaters das Bewußtsein rechtfertigen, daß ihm die Gesamtheit der Christen auf besondere Weise anbefohlen ist: die ganze Christenheit oder die Kirche d.h. jene gewaltige Familie, die über den ganzen Erdkreis zerstreut ist“*[23]. Gewiß ist der hl. Josef auch Vorbild und Patron gewisser Personenkreise: für die Familienväter, die Sterbenden, die Arbeiter, Priester, Missionare und Ordensleute – dies alles bleibt. Aber darüber hinaus ist er zuallererst der universale Schutzpatron der gesamten Kirche. Nicht als die Summe der genannten Patronate, sondern als eine Aufgabe, die ihm von Gott zugewiesen wurde und die sich auf die ganze Familie des Gottesvolkes erstreckt. Weil er mit dem Ursprung des Geheimnisses Christi so innig verbunden war, deshalb gehört er auch zum Geheimnis der Kirche. Und wie er damals schweigend, aber machtvoll gewirkt hat, so wirkt er noch heute in unseren Tagen und weiter hinein in die kommende Zeit.

[22] Mt 25, 21–23.
[23] Leo XIII., *„Quamquam pluries“*, in: ASS 22, 1189–1190, 67f.

Caterina von Siena

Gespräch mit einer Kirchenlehrerin

Das folgende Interview hat eine lange Vorgeschichte. Caterina lernte ich anfangs der 70er Jahre kennen. Ich war Student in Salzburg und der damalige Professor für Dogmatik eröffnete uns den Zugang zur neuen Kirchenlehrerin. Ich begann mich für Ihre Schriften zu interessieren, für ihre Briefe, den Dialog, ihre Gebete und ihr Leben. Daraus entstand dann die Diplomarbeit.

Im Zusammenhang damit besuchte ich auch Ihre Heimatstadt Siena und schließlich Rom. Am Beginn der Via Appia Antica, unmittelbar vor der Quo-Vadis-Kapelle, hatte mir ein Schutzengel das Leben gerettet, nachdem ich einen heranbrausenden Autobus übersehen und um ein Haar von ihm erfaßt worden wäre.

Dann kam die Priesterweihe und einige Jahre später nannte der Papst die hl. Caterina von Siena in seinem Apostolischen Schreiben „Amantissima Providentia" anläßlich ihres 600. Todestages einen „Schutzengel der Kirche". Er tat dies natürlich nicht wegen der Rettung eines kleinen Theologiestudenten, sondern weil sie der Kirche in ihrer schweren Not des ausgehenden 14. Jhs. Beistand geleistet hat.

Inzwischen sind wir im beginnenden neuen Jahrtausend und kurz vor der Jahrtausendwende hatte sie der hl. Vater mit zwei anderen Frauen zur Patronin Europas ernannt. Im Anschluß daran ist das gegenwärtige fiktive Interview entstanden.

„Gott will es, und ich will es“

Ein Gespräch
mit der
hl. Caterina von Siena,
Lehrerin der Kirche und
Patronin Europas

Johannes Paul II. ernannte Sie zur Patronin Europas. – Was haben Sie dabei gedacht, als Ihnen diese Ehre zuteil wurde?

Caterina: Ich dachte zunächst nicht an eine Ehrung, sondern an eine Verpflichtung, an eine Aufgabe, die mir auch damals schon am Herzen lag.

Was meinen Sie damit?

Caterina: Europa war im 14. Jh. uneins und zerstritten. Es gab den 100-jährigen Krieg zwischen Frankreich und England, den Kampf der italienischen Stadtrepubliken, den Aufstand gegen den Papst, die Spaltung der Kirche, es gab Streit unter den Familien und Adelshäusern und letztlich den Krieg gegen Gott, d.h. das Aufbegehren des Menschen gegen seinen Schöpfer.

Inzwischen sind über 600 Jahre vergangen.

Caterina: Es hat sich im Grunde nicht viel geändert, weil der Mensch heute genauso erlösungsbedürftig ist wie damals und die grundlegenden Fragen immer die gleichen sind.

Und welche Fragen sind das?

Caterina: Es geht um die richtige Sicht des Menschen, um die Frage: Was ist der Mensch? Ist er selbstmächtig oder abhängig, ein Zufallsprodukt oder liebend gewollt? Woher kommt er? Wie soll er handeln? Was ist sein Ziel? Davon hängt alles ab.

Und ihre Antwort?

Caterina: Jesus Christus! Er ist die Antwort auf alle Fragen des Menschen.

Was würden Sie für uns heute besonders erbitten?

Caterina: Die Einsicht in eine längst vergessene Grundwahrheit, ohne die dann alles andere falsch wird.

Und was wäre das?

Caterina: Die Grundeinsicht, daß der Mensch ein Geschöpf ist, das von Gott aus Liebe erschaffen und zur Liebe bestimmt ist. Und zwar nicht irgendwie, sondern nach seinem Bild, also ihm ähnlich – darin liegt die ganze Würde des Menschen. Gott schuf den Menschen in absoluter Freiheit, einzig „gezwungen“ von seiner Liebe, indem er in sich hineinblickte und erglühte über seine Herrlichkeit und über das Werk seiner Hände. Er verliebte sich in die Schönheit seiner Geschöpfe und zog das Sein des Menschen aus sich heraus ins Dasein, um uns teilnehmen zu lassen an Ihm, an seiner Schönheit, an seinem ewigen Gut, an seinem ewigen Leben. Denn Gott will unser Glück. Das ist die Wahrheit Gottes und die Wahrheit über den Menschen.

Das klingt wunderschön. Aber wie weiß der Mensch, daß dies wirklich so ist? Wer beweist es ihm?

Caterina: Das Blut Christi.

Wie ist das zu verstehen?

Caterina: Da der Mensch

Siena, Dominikanerkirche San Domenico

durch die Sünde dem ewigen Tod verfallen war, sandte der ewig junge und gütigste Vater seine „Wahrheit", den eingeborenen Sohn, um ihn durch die feurige Fessel der Liebe, d.h. durch den Heiligen Geist, ans Kreuz zu binden. So wurde der Mensch aus Liebe neugeschaffen im Blut des Gottessohnes. Hätte Gott uns nicht geliebt und nicht unser Glück gewollt, dann hätte er uns keinen solchen Erlöser geschenkt. Das Blut des Gottessohnes offenbart uns also diese Wahrheit.

Das Blut Christi – eines ihrer Lieblingsthemen! Für andere befremdlich und eher nebensächlich?

Caterina: Es ist kein Randthema, sondern das Herzstück unserer Religion.

Gut. Aber darf ich Sie zunächst unseren Lesern, die Sie noch weniger kennen, etwas näher bekannt machen.

Caterina: Fragen Sie ruhig!

Sie sind Italienerin und kommen aus Siena in der Toscana, aus einer sehr kinderreichen und gut bürgerlichen Familie. Ihr Vater hatte eine Färberei mit einigen Mitarbeitern. Sie wurden am 25. März geboren und waren – für uns unvorstellbar – das 25. Kind ihrer Mutter Lapa?

Caterina: Das 23. bzw. 24! Es war eine Zwillingsgeburt, wobei meine Schwester Johanna kurz darauf verstarb. Das 25. und letzte wurde dann noch einmal Johanna getauft.

Und Ihre Mutter?

Caterina: Meine Mutter war eine sehr temperamentvolle Frau, etwas rauh in ihrer Art, aber im Grunde ihres Herzens fromm und gut. Mich hatte sie besonders ins Herz geschlossen.

Differenzen mit den Eltern?

Caterina: Für Mutter bestand die Welt in der Sorge um die Familie und das Haus. Sie wollte mich natürlich zunächst verheiraten. Mein längst getroffener Entschluß zur Jungfräulichkeit und dann der Eintritt bei den Bußschwestern des hl. Dominikus war für sie ein sehr schwerer Schlag.

Und der Vater?

Caterina: Vater war herzensgut und stand mir letztlich zur Seite.

Wie ist es weitergegangen?

Caterina: Zunächst lebte ich drei Jahre in völliger Zurückgezogenheit in einem kleinen Zimmer meines Elternhauses. Dann begann ich, mich besonders um die Armen und Kranken in unserer Stadt zu kümmern.

Und ihr Freundeskreis?

Caterina: Ich hatte einen Verwandten bei den Dominikanern, und gelegentlich brachte er seine Mitbrüder zu mir. Später kamen noch andere aus allen Schichten der Bevölkerung: Adelige, Mönche, Künstler, Politiker, Gelehrte, Kaufleute, Advokaten, Dichter. Dazu noch meine Freundinnen und Mitschwestern aus dem Drittorden – so entstand allmählich eine Art „geistliche Familie".

Waren Sie in der Öffentlichkeit bekannt?

Caterina: Ich glaube, ja. Aber manche waren mißtrauisch und hatten Vorurteile ...

Und so wurde Ihnen von der Ordensleitung ein gelehrter

Dominikaner, P. Raimund, als Beichtvater und Verantwortlicher vorgesetzt?
Manche meinten, er wäre Ihr „Aufpasser" gewesen.
Caterina: Er wurde uns zu unserem Schutz zugewiesen. Im übrigen habe ich ihn stets als Geschenk des Himmels empfunden. Er war mein väterlicher Freund und mein Ratgeber.
War er auch ihr Schüler?
Caterina: Er nannte mich Mutter, weil ich mich für ihn vor Gott verantwortlich wußte. Ähnlich wie auch alle anderen, die bei uns waren.
Sie waren erst etwas über 20. Hat sich denn damals niemand darüber aufgehalten, daß sie mit so vielen jungen Männern beisammen waren?
Caterina: Natürlich gab es das Gerede der Leute und auch Verleumdungen. Aber sie sahen in mir die Schwester, die Lehrerin bzw. ihre geistliche Mutter. Nicht *ich* habe sie angezogen, sondern die Heiligkeit Gottes.
Sie haben viele übernatürliche Erlebnisse gehabt: die „mystische Hochzeit" mit Christus, den „Herzenstausch" und den Empfang der Stigmen ...
Caterina: Ja. Diese Gnaden wurden mir geschenkt. Ich sah die Geheimnisse Gottes.
Einmal?
Caterina: Sehr oft.
Auch Jesus Christus, unseren Herrn?
Caterina: Ja. So wie ich Sie jetzt vor mir sehe. Ich sah ihn in unsagbarer Schönheit, verherrlicht im Himmel, umgeben von Heiligen, am Kreuz verblutend, als Kind in den Armen seiner hlst. Mutter, als Bräutigam an meiner Seite: Es ist unbeschreiblich.
Wie ging es weiter? Kann man sagen, daß ihr Leben von vier Städten geprägt wurde bzw. damit untrennbar verbunden war – Siena, Florenz, Avignon und Rom?
Caterina: Wenn Sie das so sehen, ja. Siena ist meine Heimatstadt, mit der ich mich zutiefst verbunden fühle. Aber eigentlich gehört noch eine fünfte Stadt dazu erwähnt, in der ich mich fast ein ganzes Jahr lang aufhielt.
Sie meinen Pisa, wo Sie die unsichtbar bleibenden Wundmale des Herrn empfingen?
Caterina: Ja. Hier entstanden auch wichtige Briefe und persönliche Kontakte.
Man sagt, bei Ihrer Ankunft in Pisa sei Ihnen damals die halbe Stadt entgegen gezogen, um Sie zu empfangen – mit Bürgermeister und Bischof an der Spitze. Die Menschen seien Ihnen nachgelaufen, wollten Sie sehen, hören und berühren und haben Ihre Hände geküßt. Personenkult? Gab es nicht die Gefahr der Eitelkeit?
Caterina: In dieser Welt sind wir immer von Gefahren umgeben. Aber ich frage mich, wie ein Geschöpf, das sich bewußt ist, ein Geschöpf zu sein, zur Eitelkeit neigen kann?
Kommen wir jetzt zu Florenz: Man nennt Sie immer wieder eine politische Heilige. Haben Sie sich wirklich so sehr für Politik interessiert?
Caterina: Politik hat mich nur interessiert, soweit es um die Anliegen der Kirche ging und damit das Heil des Menschen betroffen war.
Worin bestand denn Ihr „politisches" Engagement?
Caterina: Die Päpste residierten seit 70 Jahren in Avignon, und der Kirchenstaat war ohne Führung, ohne Hirten. Eine Rückkehr war daher notwendig und von vielen ersehnt. Andererseits wollte Florenz seine Unabhängigkeit gegenüber dem Papst ausbauen und hat dabei auch andere Städte – vor allem die Städte des Kirchenstaates – mitgerissen.
Und wie reagierte der Papst?
Caterina: Er verhängte über die Anführerstadt Florenz das Interdikt, d.h. die Stadt wurde vogelfrei und es gab keine priesterlichen Dienste mehr. In diesen Konflikt wurde ich hineingeführt. Als Italienerin konnte ich ihre Anliegen teilweise verstehen. Aber zuallererst bin ich eine Tochter der Kirche.
Hat Florenz nicht immer argumentiert, seine Haltung gegen den Papst hätte nichts zu tun mit einer Absage ihres Glaubens? Ähnlich dem heutigen Slogan „Gott ja, Kirche nein" ?
Caterina: Wer gegen den Papst ist, ist gegen die Kirche. Wer aber gegen die Kirche ist, der stellt sich gegen Christus, denn die Kirche ist in gewisser

Weise Christus selber. Deshalb können wir unser Heil nicht anders erlangen als im mystischen Leib der hl. Kirche.

Die Heilsnotwendigkeit der Kirche also? Das sehen heute manche anders.

Caterina: Dann sehen sie es falsch. Ich weiß, wovon ich spreche: Ich habe es gesehen.

Was haben sie gesehen?

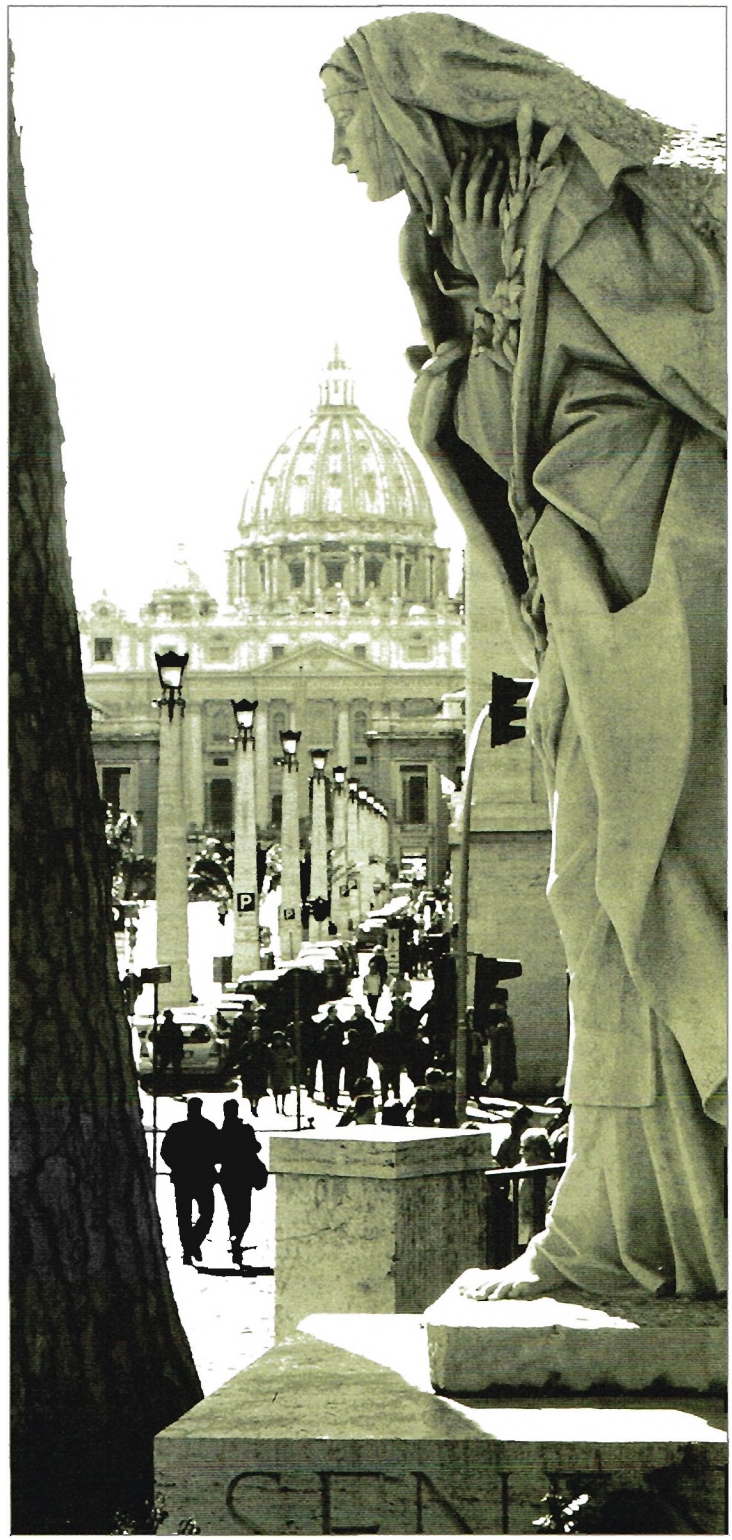
Caterina: Ich sah die Notwendigkeit der heiligen Kirche, die Gott in meinem Herzen offenbarte. Ich sah, daß diese Braut, die Kirche, Leben spendet, und daß sie eine solche Fülle des Lebens in sich hat, daß niemand sie töten kann; und daß sie Kraft und Licht spendet und daß keiner sie schwächen, noch in ihrer Wesenheit verdunkeln kann. Und ich sah, daß ihr Reichtum niemals versiegt, sondern stets wächst.

Womit natürlich der geistige Reichtum gemeint ist. Aber ihre äußere Form und Gestalt – ist dies auch notwendig?

Caterina: Jede Ablehnung der sichtbaren Gestalt der Kirche ist ein Irrweg, denn nur durch das äußere Gewand gelangt man zur Braut.

Um wieder auf den Konflikt mit Florenz zurückzukommen – was haben Sie unternommen?

Caterina: Meine Bitte an den Papst ging zunächst dahin, ihn zur Güte und Milde zu stimmen. Vor allem aber habe ich ihn eindringlich darum gebeten, gute Hirten einzusetzten.



Denn die schlechten Hirten waren ja die Ursache für alle Übel. Es gab damals sehr viele, die zwar *von* der Kirche lebten, aber nur wenige, die *für* sie lebten und bereit waren, ihr zu dienen. Deshalb mein Bemühen um eine Reform. Nur so würde auch ein Friede möglich sein.

Sie waren am päpstlichen Hof?

Caterina: Ja, mit Zustimmung von Florenz und des Papstes.

Reisten Sie allein?

Caterina: Ich war nie allein unterwegs. Nach Frankreich begleiteten mich meine Freundinnen Alessa und Cecca, dann Bartolomeo, die beiden Sekretäre Stefano und Neri, die Buonconti-Brüder Gherardo, Francesco und Tommaso und viele andere.

Und Ihr Beichtvater?

Caterina: P. Raimund war bereits vorher dort angekommen, zusammen mit Giovanni und Felice. Er hatte inzwischen alles vorbereitet.

Wie hat man Sie aufgenommen? Für manche waren Sie wahrscheinlich so etwas wie der „Schrecken von Avignon"?

Caterina: Das kann schon sein. Wir bekamen jedenfalls vom Heiligen Vater ein geräumiges Haus zugewiesen mit einer hübschen Kapelle.

Blieben Sie lange?

Caterina: Vier Monate, von Juni bis Ende September 1376.

Der Papst kam schließlich zurück nach Rom. Ein großer Erfolg für Sie?

Caterina: Er plante die Reise schon längst. Ich war also nicht die Ursache dafür. Aber ich habe ihn dazu ermutigt.

Sozusagen als seine treibende Kraft?

Caterina: Er hat mir Vertrauen geschenkt.

Und Florenz? Blieb die Stadt in Aufruhr gegen den Papst?

Caterina: Zunächst ja. Man zwang die Priester – trotz Verbot durch das Interdikt – zur Feier der hl. Messe und damit zur Auflehnung gegen den Papst. Ich habe das scharf verurteilt. Es gibt keinen Frieden und keinen Segen, wenn man sich gegen den Papst erhebt.

Ein Aufstand hätte Sie damals beinahe das Leben gekostet?

Caterina: Dazu wäre ich gerne bereit gewesen. Aber Gott hat es anders verfügt.

Inzwischen war Gregor in Rom gestorben. Und der neue Papst?

Caterina: War ein Italiener, ehemals Erzbischof von Bari. Er hat sehr bald mit Florenz Frieden geschlossen.

Auch ein bißchen Ihr Erfolg?

Caterina: Was bedeutet ein solcher Sieg gegenüber der Katastrophe, die nun folgte. Wir hatten eine Reform erhofft – gekommen ist eine Spaltung.

Sie meinen das Schisma. Aber war denn der neue Papst nicht der richtige Mann dafür?

Caterina: Doch! Ich kannte Prignano bereits von Avignon her. Er war damals Vizekanzler und hatte sich immer für die Rückkehr nach Rom und die Reform der Kirche eingesetzt.

Warum dann die Spaltung?

Caterina: Er war der rechtmäßig gewählte Papst und damit der Stellvertreter Christi auf Erden. Und selbst wenn er als Mensch noch so sehr versagte, wir müßten ihm dennoch gehorchen, weil Christus ihm allein die Schlüssel anvertraut hat, zu öffnen oder auszusperren.

Gab es menschliche Probleme?

Papst Urban war gewiß voll Eifer, aber doch ein wenig unklug bei seinem Vorgehen und manchmal etwas maßlos und unbeherrscht seinen Mitarbeitern gegenüber.

War das der eigentliche Grund?

Caterina: Ja. Jedenfalls nach den Aussagen der mehrheitlich französischen Kardinäle, denen die neue Linie zu unbequem und das Leben in der eigenen Heimat lieber war. Obwohl sie Papst Urban längst anerkannt hatten, haben sie nachträglich seine Wahl als ungültig erklärt und einen neuen als Gegenpapst gewählt. Einen, der zwar gewinnend sprach, elegant auftrat und sich „Clemens", der Milde, nannte, aber dennoch ein Teufel war.

Ein hartes Urteil.

Caterina: Aber die Wahrheit. Denn indem er sich aufstellen ließ und die Wahl annahm, war die Spaltung der Kirche perfekt: Von nun an hielten die einen zu Urban, die anderen zu Clemens. Jeder hatte sein eigenes Gefolge, seine Kardinäle, seinen Klerus. Ganze Völker, Städte und Ordensfamilien

wurden dadurch auseinandergerissen. Die Einheit der Kirche war dahin und damit auch die Einheit Europas.

Wie haben Sie darauf reagiert?

Caterina: Ich hatte das vorausgesehen. Ich war nach einem längeren Aufenthalt im Orcia-Tal gerade in Siena und wollte zu Hause bleiben, denn es gab in der Stadtregierung bereits Stimmen, denen ich zu viel herumreiste. Zudem hatten einige den Verdacht ausgesprochen, ich hätte mich mit einer mächtigen und von den Stadtvätern gefürchteten Adelsfamilie arrangiert, weil ich dort einige Monate auf ihren Burgen verbrachte.

Aber dann sind Sie doch wieder aufgebrochen?

Caterina: Nur deshalb, weil der Papst es wollte.

Was erwartete er von Ihnen?

Caterina: Er erhoffte sich von mir Unterstützung und Hilfe.

Und Ihre Freunde?

Caterina: Alle wollten mich begleiten, sodaß ich einigen die Mitreise verwehren mußte. Aber dennoch waren es über 20 Personen.

Wie lange waren Sie in Rom?

Caterina: Kaum zwei Jahre. Wir wohnten damals in einem Haus in der Via S. Chiara neben dem Pantheon bei der Dominikanerkirche Santa Maria sopra Minerva. Die kirchliche Lage war äußerst angespannt, und der Papst wurde von allen Seiten bedrängt.

Was konnten Sie für ihn tun?

Caterina: Nicht viel. Ich habe zwar viel mit ihm gesprochen. Ich habe ihm geschrieben und seine Kardinäle ermutigt. Aber ein geistiger Kampf kann letztlich nur mit geistlichen Mitteln geführt werden, und so blieb mir nur das Gebet und das Opfer. Und dies versuchte ich, so gut ich konnte.

In welcher Weise?

Caterina: Nach der hl. Messe am Morgen ging ich trotz meiner Schwäche (weil Gott es so wollte) Tag für Tag die 2 km zur Peterskirche, um in der Nähe des Papstes zu beten. Dort blieb ich bis zur Vesper, dann ging ich wieder zurück. Mit meinen Kräften war ich aber bald am Ende.

Was haben Sie in dieser Zeit in Rom noch gemacht?

Caterina: Ich schrieb bzw. diktierte viele Briefe an alle großen Persönlichkeiten der Gesellschaft, der Politik und der Kirche. Es ging mir darum, die Menschen von der Rechtmäßigkeit Urbans zu überzeugen.

Ist das gelungen?

Caterina: Teilweise. England und Ungarn blieben treu. Auch manchen Prälaten konnte ich die Augen öffnen. Neapel wollte ich helfen. Am Ende blieb als wirksamste Hilfe nur die bewußte Schicksalsgemeinschaft mit dem Herrn.

Sie sind im Alter von 33 Jahren in Rom gestorben und heute eine Lehrerin der Kirche – eine Freude?

Caterina: Gewiß eine besondere Gnade. Und Gnade ist immer eine Freude, weil sie ein Geschenk Gottes ist.

Was Sie in den Briefen und in Ihrem Werk niedergeschrieben haben – woher haben Sie das? Haben Sie das irgendwo studiert?

Caterina: Nein. Ich habe nie eine geregelte Ausbildung erhalten.

Sondern?

Caterina: Meine Schule war der gekreuzigte Christus. Das Kreuz war die Lehrkanzel, von der aus ich unterrichtet wurde. Es war das mit Seinem Blut geschriebene Buch der Liebe, aus dem ich alles empfangen habe.

Sie waren eine Mystikerin, und zugleich waren sie eine geborene Führernatur, die stets ihren eigenen Willen durchsetzte nach dem Motto: „Gott will es, und ich will es!" Paßt das zusammen?

Caterina: Weil *Gott* es wollte, *deshalb* wollte ich es auch als völlige Übereinstimmung mit seinem Willen. Aber Mystik und Aktion – warum nicht! Gott gab mir natürliche Fähigkeiten, einen wachen Geist, eine starke Willenskraft, großes Interesse für religiöse Fragen und eine tiefe Sehnsucht nach Liebe. Ich habe in Gott alles gefunden. Wer dies einmal erfaßt hat, der kennt kein anderes Verlangen, als auch andere zu diesem Ziel hinzuführen.

Was ist eigentlich Ihre Grundlehre? Könnten Sie uns das mit wenigen Worten sagen?

Caterina: Das Verhältnis des Menschen zu Gott, zu seinem Schöpfer. Wir sind das Werk seiner Hände und Christus ist die einzige Brücke zur Ewigkeit. Aus dieser Erkenntnis ergibt sich alles andere.

Sie erzählten einmal, Christus habe Ihnen gezeigt, wie dieses Verhältnis ist: Wir seien die, die nicht sind, während Er allein der ist, der IST.

Caterina: Ja, so ist es. An dieser Selbsterkenntnis entscheidet sich der Weg des Menschen, ob er nämlich Gott als seinen Schöpfer erkennt und anerkennt oder ob er sich der Eigenliebe, d.h. der Illusion hingibt, unabhängig von Gott etwas zu sein, was letztlich eine Lüge.

Nur wenn der Mensch sich mit seinem Schöpfer vereinigt, erhält er Anteil an den göttlichen Eigenschaften: nämlich Liebe, Wahrheit und Weisheit. Nur wenn der Mensch Gott liebt, wird er auch fähig, den Nächsten zu lieben und wird er so zum Segen für die Mitmenschen.

Jetzt verstehe ich, warum Sie die Selbsterkenntnis der eigenen Geschöpflichkeit so sehr betonen.

Siena, Fontebranda.
Rechte und vorhergehende Seite:
Caterinendenkmal in Rom
vor der Engelsburg von F. Messina

Caterina: Wo diese Einsicht fehlt, herrscht die Eigenliebe. Die Eigenliebe aber zerstört die Gottesliebe und macht den Menschen stolz, indem sie ihn glauben läßt, daß das Gute, das er an sich hat, von ihm selbst und nicht von Gott her rührt.

Was muß er also tun?

Caterina: Er muß erkennen und einsehen, daß er sich nicht selbst gemacht hat, sondern einer ewigen Liebe verdankt, die für ihn ans Kreuz gegangen ist. Wenn er dafür dankbar ist, dann ist er demütig. Wenn er aber demütig ist, dann ist er richtig, dann ist er gerecht.

Ist dies die persönliche Verantwortung jedes einzelnen?

Caterina: Ja. Denn nicht die Gruppe tritt einst vor den Richterstuhl Gottes, sondern der je einzelne Mensch. Gott sagt: Ich habe dich zwar ohne dich erschaffen, aber ich werde dich nicht ohne dich erlösen.

Es wird gesagt, daß Sie eine

große Menschenkenntnis besaßen, Höhen und Tiefen der Seelen kannten und alles immer im Hinblick auf die Ewigkeit und auf das ewige Heil des Menschen beurteilen.

Caterina: Ich wüßte kein anderes Ziel.

Welche Grundhaltung ist besonders notwendig?

Caterina: Die Geduld.

Und sonst?

Caterina: Nie halb! Nie feige! Mut und Entschlossenheit! Wir dürfen uns nicht genügsam zufrieden geben mit einer Welt, die wir uns selbst zurechtgemacht haben.

Der Mensch ist für die höchsten Höhen der Liebe geschaffen, und deshalb müssen wir ihn immer auf dem Hintergrund seiner Berufung vor Gott und seines letzten Zieles sehen.

Bleibt hier noch Raum für den einfachen Alltag?

Caterina: Wir mußten genauso das Essen besorgen, uns um Quartiere kümmern oder den Ankauf von Pferden, und wir haben gelacht über die „verrückte" Cecca, und über die dicke Alessa, die sich immer gerne „einwickeln" wollte in meine Briefe, um an die Adressaten mitgeschickt zu werden.

Ein Notar aus Siena fragte Sie, welche Frau er heiraten solle. Drei standen zur Auswahl. Sie rieten ihm in einem Antwortbrief zum geistlichen Beruf, wenn es aber anders sein sollte, dann empfahlen Sie ihm die zweite. Er nahm die erste.

Caterina: Ja, ja, das war Cristofano. Er folgte zu sehr den Wünschen seiner leiblichen Mutter. Wer aber Vater und Mutter mehr liebt ...

Wir sind 2002 im Jahr der geistlichen Berufe. – Wie vielen jungen Menschen haben Sie eigentlich den Weg dahin gewiesen?

Caterina: Das kann ich nicht mehr sagen. Es waren jedenfalls sehr viele.

Eine letzte Frage: Frauen in der Kirche – für Sie vorstellbar?

Caterina: Ganz bestimmt! Aus dem, was ich Ihnen bisher erzählte, sehen Sie ja, was alles möglich ist. Alle sind berufen zur Nachfolge Christi, zur Heiligkeit, zur Liebe, zum Einsatz in der Caritas, zum Friedenstiften – alle ohne Unterschied des Geschlechtes oder der Bildung. Niemand hat etwas dagegen, wenn sich auch Frauen für das Reich Gottes engagieren. Immer aber war und blieb ich eine „Dienerin und Magd der Diener Jesu Christi". Es ist völlig undenkbar, daß eine Frau den Altar erobert, da Christus sich in seinem Wirken und Handeln als Hoherpriester nur in seinen Aposteln und Priestern fortsetzt.

Ich danke Ihnen für das Gespräch.

Verströmende Liebe

Das Kostbare Blut Christi bei der hl. Caterina von Siena[1]

1. Die besondere Hervorhebung des Blutes Christi ist bereits in den Evangelien grundgelegt und in den Briefen des Neuen Testamentes reich entfaltet. Wir haben seine Wirkung erstmals erfahren im Sakrament der Taufe und wenn Christus durch seine Priester in der Feier der hl. Messe – die vom Konzil als *Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens*[2] bezeichnet wird – die Worte spricht: *das ist der Kelch des neuen und ewigen Bundes, mein Blut, das für euch und für alle vergossen wird zur Vergebung der Sünden* ... dann begegnen wir in der geheimnisvollen Realität des Blutes dem Kreuzesopfer Christi und damit dem höchsten Akt und Ausdruck seiner erlösenden Liebe. Wir bewegen uns also bei der Betrachtung des Blutes Christi nicht etwa in einem spirituellen Nebenraum, sondern im Zentrum unserer Glaubens, in der Herzmitte der Kirche. Und es ist eine immer wiederkehrende Erfahrung, daß gerade in Zeiten religiöser Gefährdung und Schwächung uns Hilfe geschenkt wird nur aus der Mitte, aus den Kerninhalten, aus den Quellen des Heiles.

2. Die hl. Kirchenlehrerin und Patronin Europas Caterina von Siena gilt als die *Mystikerin des Kostbaren Blutes.* In ihrem geistlichen Hauptwerk, dem „Dialog", in ihren Gebeten und vor allem in den über 380 erhaltenen Briefen ist das Blut Christi ein zentraler Begriff und wird gleichsam zu einem Schlüsselwort für das Verständnis ihres gesamten Denkens. Für Caterina enthüllen sich in der Betrachtung des Blutes Christi die großen Wahrheiten des Glaubens: Gott schuf den Menschen aus Liebe und für die Liebe: Und er schuf ihn – nach dem Drama der Sünde und der darauffolgenden Todesverfallenheit – erneut im Blute des Gottessohnes zur Auferstehung und zum ewigen Leben. Diese Wahrheit offenbart uns das Blut. Denn *hätte uns Gott nicht geliebt und nicht unser Glück gewollt, dann hätte er uns keinen solchen Erlöser geschenkt. So erkennt also unser Geist im Licht des heiligen*

Glaubens im Blut diese Wahrheit.[3]

3. Das ganze Erlösungswerk läßt sich für die hl. Caterina von Siena zusammenfassen in einem einzigen Geschehen: im Blutvergießen Christi. Sie konzentriert deshalb alles auf diesen Punkt, wo sich die Ausdrücke *Kreuz, Blut, Liebe* und *Leben* zu einer Einheit verschmelzen und somit gleichsam zu Synonymen des Heiles werden. Was die Theo-logen scharfsinnig zu durchdenken versuchten, das wird von Caterina nun bereichert, indem sie in die tiefe, aber oft zu nüchterne Begrifflichkeit des Intellekts den lebendigen Strom der Liebe einfügt, jenes Thema, das für Caterina zeitlebens bestimmend ist und ihr ganzes Leben durchdringt. Gewiß wurde das Blut der Passion vergossen zur Tilgung unserer Sünden, um uns aus der Knechtschaft des Teufels zu entreißen, unsere Schuld zu sühnen und Gott Genugtuung zu leisten. Aber weit mehr noch wird sich nun *im Blut des geschlachteten Lammes* [4] die Liebe offenbaren, mit der es für uns vergossen wurde.

4. In seinem berühmten Brief an die Römer schreibt der Märtyrerbischof Ignatius von Antiochien: *Ich habe keine Freude an vergänglicher Speise, noch an den Vergnügungen dieses Lebens. Gottes Brot will ich, das ist das Fleisch Jesu Christi, und als Trank will ich sein Blut, das unvergängliche Liebe ist.*[5] Damit wird erstmals die Beziehung, ja Identität von Blut und Liebe angesprochen und Caterina greift diesen Gedanken auf und macht ihn zum Grundakkord ihrer gesamten Betrachtungen: sie sieht das Blut als jenes flüssige Element der Gnade und der Erlösung, das die Gottesliebe ins unendliche Strömen bringt[6] und zum letztmöglichen Beweis für all seine Worte wurde. Nur so ist Caterinas oft zitierter Ausruf zu verstehen: *Ich will Blut, denn im Blut werde ich jetzt und in Zukunft das Sehnen meiner Seele stillen.*[7]

Christi Blut ist nicht nur eine Chiffre oder ein Zeichen, sondern ein Realsymbol der Liebe des Schöpfers, denn es trägt in sich die Natur des Göttlichen – von Caterina ausgedrückt mit dem Wort *Feuer.* Es war der Heilige Geist, der *gleichsam das Blut angerührt hat* [8] und die Vereinigung von Gottheit und Menschheit zum *Neuen Bund in seinem Blut* bewirkte. Und dieser Bund, diese Verbindung ist ewig, weil die *Liebe und das Blut sich so vollkommen vereinigten, daß wir nicht Feuer ohne Blut und nicht Blut ohne Feuer haben können.*[9] Alle Kraft und Preiswürdigkeit des Blutes kommt aus dieser Einigung von Gottheit und Menschheit, *denn wenn es sich bloß um einen Menschen und nicht auch zugleich um Gott gehandelt hätte, nützte das Blut nichts.*[10] Erst die Einigung, die Gott mit dem Menschen vollzog, macht das Blut kostbar:

O ewige Dreifaltigkeit!

ruft Caterina aus,

O Gottheit, diese Deine Gottheit, Deine göttliche Natur ist es, die dem Blut Deines Sohnes seinen Wert als Lösepreis verliehen hat.[11]

5. In einem anderen Bild dagegen wird das Blut Christi wieder mehr als *Mittel,* als Bindemittel aufgefaßt, das

Gottheit und Menschheit zusammenhält: Christus ist jene Brücke, die sich vom Himmel zur Erde spannt und über die wir schreiten müssen, um den Strom des Todes überqueren zu können. Diese *Brücke* fügte Christus selbst zusammen, als auf Golgotha die *Steine* auf seinem Leib behauen wurden *und er den Mörtel mit seinem Blut anrührte, jenen Mörtel des Blutes, der vermischt ist mit dem Kalk der Gottheit, mit der Kraft und dem Feuer der Liebe.*[12]

In der Mitte dieser einzigen Verbindung zwischen Himmel und Erde, auf dieser einzigen Brücke, die Christus ist, steht auch eine einzige Herberge, an der niemand vorbeigehen kann: die Kirche.

6. Christus, Petrus, Kirche – von dieser *Synthese des göttlichen Heilsplanes*[13] ist Caterina zutiefst erfüllt und durchdrungen. *Die Kirche ist Christus selbst*[14], und der Papst ist *der süße Christus auf Erden.*[15] Das Blut des Erlösers ist in die Kirche eingestiftet und in sie *eingesenkt*[10] als das *lebensvolle Rot*[17] der Braut, als *ihr eigentlicher Schatz,*[18] als der berauschende Trank, den der Papst, der *Kellermeister des Blutes*[19], hüten muß. Er allein trägt *die Schlüssel zu diesem Vorratskeller.*[20] Eine Auflehnung gegen ihn wäre daher eine Auflehnung gegen das Blut: *Wer dem Christus auf Erden, der den Christus im Himmel vertritt, nicht gehorcht, der nimmt am Blut des Gottessohnes nicht teil. Denn Gott hat es so eingerichtet, daß durch dessen Hände Christi Blut und alle Sakramente der Kirche uns zukommen. Es gibt keinen anderen Weg und keine andere Pforte für uns.*[21]

Selbst wenn der Papst und die Hirten menschlich gänzlich versagten, so müssten wir ihnen dennoch gehorchen, denn *unsere Ehrfurcht gilt ja nicht ihm, dem Menschen, sondern dem Blute Christi und der Autorität und Würde, die Gott ihm für uns verliehen hat.*[22]

7. Auch die Priester verdanken ihre Würde einzig und allein dem Blut des Gottessohnes, das ihren Dienst rechtfertigt und all ihrem Tun die gnadenhafte Wirkung verleiht.

Die Priester sind *Diener des Blutes*[23] und dazu bestellt, *dem ganzen weltumfassenden Leib der Christenheit*[24] dieses glorreiche Blut auszuteilen samt den übrigen Sakramenten, die von diesem Blute leben. Weil sie das Blut in Händen tragen, wird von ihnen *eine weit größere Reinheit und Liebe zu Gott und zum Nächsten gefordert* als von den übrigen Seelen[25]. Aber selbst wenn sie sündigen, wird die Kraft der Sakramente dadurch nicht geringer, denn ihre *Bosheit verdirbt und beschmutzt das Blut nicht, noch vermindert sie dessen Gnade und Kraft, und ebenso wenig schädigt sie denjenigen, dem es gereicht wird.*[26]

Die drei von Caterina beklagten Laster der Priester – Eigenliebe, Geiz und Unkeuschheit – können nur geheilt werden im Vertrauen auf das Blut des Erlösers: *Wenn ihr das Blut des Lammes betrachtet, schreibt sie an einen Priester, werdet ihr ganz gewiß euer Herz wieder frei machen von all den Erbärmlichkeiten.*[27]

8. Christus hat sein Blut am Kreuz für alle vergossen, aber nicht alle erhalten Anteil daran. Dies liegt nicht an einer Schwäche des Blutes, sondern in der Freiheit des Menschen. Daher ist der Mensch mitverantwortlich für sein Heil. *Um dieser Freiheit willen* schreibt Caterina an einen hohen Beamten in Siena *sagt Gott: Ich habe dich zwar ohne dich erschaffen, aber ich werde dich nicht ohne dich erlösen.*[28]

Was können und müssen wir

Menschen tun, damit die Erlösungstat des Sohnes für uns wirksam wird?
Caterinas Antwort darauf lautet: Der Mensch muß seine Seele mit dem Blut Christi in Berührung bringen, denn da in diesem Blut das Feuer der Gottheit und die Glut der Liebe ist, kommt der Mensch durch die Einigung mit dem Blut zur Vereinigung mit Gott. Und weil das Feuer im Blut zugleich auch Wärme und Licht ist, erhält der Mensch durch diese Einigung mit dem Blut auch das Licht des Glaubens, mit der er die Wahrheit erkennen kann.

9. Wo aber geschieht diese Berührung mit dem Blut? In den Sakramenten der Kirche. Sie sind das grundsätzliche Mittel zur Heiligung des Menschen, da sie – gleich lebensspen-denden Kanälen – Christi Blut in uns einströmen lassen. Christus hat uns *in seinem Blut ein Bad bereitet*[29], in der Taufe erhält die Seele das *Brautkleid der Liebe*[30], das *Kleid des Blutes*[31], die Beichte ist eine *fortwährende Taufe im Blut*[32], und in der Kommunion werden wir genährt mit dem *süßen Blut, das die Seele berauscht*[33].
Die immer wiederkehrenden Empfehlungen Caterinas, die alle ihre Briefe durchziehen: *Ertränkt Euch im Blut, badet Euch im Blut, berauscht Euch im Blut, sättigt Euch mit Blut, bekleidet Euch mit Blut. Und wenn Ihr untreu geworden seid, so tauft Euch wieder im Blut ...*[34] sind vor allem auf diesem sakramentalen Hintergrund zu sehen, nämlich als eine Incorporation, eine Einverleibung, eine lebendige Assimilation in Christus.
Die Sakramente nützen aber letztlich nichts ohne den Glauben und die Disposition des Empfängers. Sie sind ja auch deshalb gegeben, um die stete Erinnerung an das Blut wach zu halten[35].
Caterina ist überzeugt, *daß das Geschöpf durch nichts anderes so sehr verletzt wird, als wenn es nicht an das Blut denkt*[36], d.h. wenn es das Andenken an die Wohltaten Gottes vergißt. Dann ist es nämlich undankbar *und deshalb will ich*, schreibt sie an einen jungen Mann, *daß sich euer Gedächtnis erfüllt mit dem Blut des gekreuzigten Christus*[37].

10. Aus wiederholten Äußerungen in den Briefen ist zu entnehmen, daß sie selbst erfüllt war von einer tiefen Sehnsucht, auf Gottes Erbarmen mit ihrem eigenen Blut zu antworten. Aber wenn Caterina auch das leibliche Martyrium versagt blieb, das seelische erlitt sie sicher aus Liebe zur Kirche und zum Blut.
Was letztlich Caterinas Todesursache war, bevor sie mit den Worten *Sangue, Sangue! – Blut, Blut!* auf den Lippen verschied, mag ein Gebet aus jenen leidvollen Tagen mehr als hinlänglich zum Ausdruck bringen: *O ewiger Gott, nimm das Opfer meines Lebens in den mystischen Leib der Heiligen Kirche. Ich kann Dir nur geben, was Du mir gegeben hast. Nimm also mein Herz und presse es aus über das Antlitz Deiner Braut. Da wandte mir der ewige Gott das Auge seiner Gnade zu, nahm mir das Herz aus der Brust und zerdrückte es in der Heiligen Kirche.*[38]
So gab die Mystikerin des Kostbaren Blutes zuletzt doch – wenn auch auf geheimnisvolle Weise – ihr eigenes Blut als einen leuchtenden Baustein für das Gefüge der Heiligen Kirche.

---

[1] Vgl. A. Grion, *La dottrina di Santa Caterina da Siena,* Brescia 1962; F. Valli, *Il Sangue di Cristo nell'opera di Santa Caterina da Siena*, Roma 1950; P. Parente, *Croce e Sangue nella teologia di Santa Caterina da Siena*, 2 / 1970; R. Spiazzi, *Il Sangue di Cristo, Sacramento della nostra redenzione*, 1 / 1969; Riccardi C.M., *Il Sangue di Cristo nell'insegnamento di S. Caterina da Siena*, Siena 2000; [2] II. Vat. LG 11 u. CD 30; [3] Brief 284; [4] Brief 136, u.v.a.; [5] PG 5, 693 ab; [6] vgl. Gespr. v. Gottes Vors., Einsiedeln 1964, S. XXIII; [7] Brief 102; [8] Brief 80; [9] Brief 189; [10] Brief 73; [11] Dialog 167; [12] Dialog 21; [13] vgl. Papst Paul VI., Anspr. bei der Genau. am 1. Sept. 1976, OR. 10. Sept. 1976; [14] Brief 171; [15] Brief 196; [16] Brief 28; [17] vgl. Brief 206; [18] Brief 209; [19] Brief 291; [20] Gebet 20 in: Hilarius Barth, Einsiedeln 1980, S. 121; [21] Brief 207; [22] Brief 311; [23] Brief 28; [24] vgl. Dialog 115; [25] vgl. Dialog 113; [26] Dialog 14; [27] Brief 59; [28] Brief 148; [29] Briefe 99 u. 287; [30] Brief 13; [31] Brief 163; [32] vgl. Dialog 78 u. Brief 102; [33] Brief 264; [34] Brief 102; [35] vgl. Dialog 78; [36] Brief 167; [37] Brief 154; [38] Brief 371.

Predigt bei der Theologischen Sommerakademie in Aigen im Mühlkreis am 28. August 2001

Gelobt sei Jesus Christus!
Liebe Mitbrüder,
Liebe Eltern,
Liebe jugendliche Zuhörer!

Die Bischöfe der österreichischen Diözesen haben das Jahr 2002 zum „Jahr der Berufung" erklärt.

Der Hauptgrund für dieses gemeinsame Tun ist der Mangel an Priester- und Ordensberufungen in unserem Land. Unser Land gewinnt immer mehr den Zustand einer Wüste, in der nichts mehr wächst und gedeiht.

Immer weniger Männer und Frauen geben Zeugnis von der Nachfolge Christi im gottgeweihten Ordensstand. In manchen Diözesen blickt man mit Sorge auf die immer kleiner werdende Zahl der Priester für die Seelsorge. Es gibt zu wenig berufene Menschen für die Kirche Christi.

Vor allem dort, wo der Wohlstand wächst, melden sich immer weniger Männer und Frauen für eine Lebensentscheidung im Priesterberuf und im Ordensstand. Es fehlt nicht am guten Willen, doch wenige nur wollen sich für ein ganzes Leben auf Gott verpflichten und der Kirche dienen.

Der Mensch von heute, der sich wohl mutig und entschlossen darstellt, scheut zugleich die lebenslange und unwiderrufliche Entscheidung für den Dienst, den Christus einfordert.

Sicher begreift jeder bald: Was für ein ganzes Leben gelten soll, muß letztlich Gnade sein. Gnade ist das, was das Gesamte menschlicher Leistung über-

Kurt Krenn

Erwählung und Berufung

Zum Jahr der Berufung 2002

steigt und mehr ist als alle berechenbaren Summen. Wenn es um eine lebenslange Bindung geht, brauchen wir dafür ein Gnadengeschenk Gottes; diese Gnade heißt Berufung. Wenn es um die Gnade Gottes geht, müssen wir bedenken, daß es keine Wege und Methoden gibt, mit denen die Gnade der Berufung gleichsam erarbeitet werden kann.

Heute ist das Wort von der Berufungspastoral sehr wichtig geworden, wenn wir fragen: Wie können wir die Kirche, die Familien, die Erziehung und die Studien so gestalten, daß Menschen dadurch ihrer göttlichen Berufung bewußt werden und in den Dienst im Weinberg des Herrn eintreten? Berufungspastoral hat ihre besondere Wichtigkeit; dennoch bleibt der rein menschliche Weg eine Sackgasse, wenn man nur menschlich planen und berechnen wollte.

Es ist eine grundsätzliche Befindlichkeit des Reiches Gottes zu allen Zeiten, daß Berufungen fehlen. Jesus selbst leitet uns an, immer wieder und immer drängend um Berufungen zu beten; es werden immer zu wenige Berufungen sein: *Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden* (Mt 9,37f.).

Berufung im Sinne Christi ist ungleich mehr als die Sorge um den Führungsnachwuchs in der Kirche, mehr als Schulung und Ausbildung im kirchlichen Dienst. Die Berufung zum geweihten Dienst des Priesters kann kein Mensch sich aus sich selbst zusprechen. Die Berufung Gottes nimmt der Berufene in sich wahr; aber nur die Kirche stellt die Berufung des Kandidaten fest und bestellt diesen im Sakrament der Weihe zum Dienst. Zur Priesterweihe schlägt der zuständige Ordensobere vor; über die Weihe der Diözesanpriester entscheidet der jeweilige Bischof einer Diözese. Der Diözesanbischof übt im Fall der Zulassung zur Priesterweihe sein Urteil über das Charisma der Berufung aus. Aber es muß Gott selbst sein, der beruft; es muß der Berufene sein, der in seinem Leben und in seinen Fähigkeiten sich der Kirche darstellt.

Es gibt kein menschliches Recht auf Weihe; die Kirche soll jede Bitte auf Weihe prüfen; sie ist jedoch in ihrer Entscheidung in jedem Fall frei und auf das Wohl der Kirche verpflichtet.

Manchmal hört man die Meinung, die Kirche müsse in Zeiten des Mangels an Berufungen auch solche annehmen, die für den Priesterberuf nicht geeignet sind. Das darf es nicht geben;

es darf aber auch nicht der Fall sein, daß Kandidaten abgelehnt werden, weil sie einer bestimmten Gruppe oder einer kirchlichen Mode nicht passen. Jeder, der sich zum Glau-

ben und zur Ordnung der Kirche bekennt, soll von keinem Vorurteil beschädigt werden.

Die Auseinandersetzungen um die verschiedenen Optionen nach dem II. Vatikanischen Konzil haben manchen Berufenen ratlos gemacht und ihm den Mut zu einer positiven Entscheidung genommen.

Es ist heute manchmal der Irrtum von Gläubigen, daß der Dienst des Priesters auch von Laien gleichwertig getan werden kann. Was soll ein junger Berufener vom Priesterberuf halten, wenn er immer wieder hört, daß die Kirche der Zukunft keine Priester brauchen wird ?

Gerade in St. Pölten hat Papst Johannes Paul II. bei seinem Pastoralbesuch 1998 betont, daß ein Priester wieder nur einen Priester ersetzen kann. An die Stelle des Priesters lassen sich keine Programme, keine Analysen und Prognosen, keine Ersatzdienste setzen. Im Reich Gottes gibt es nur Apostel und keine Ersatzapostel, nur Priester und keine Ersatzpriester. Der Priester handelt in der Person Christi, wenn er am sakramentalen Erlösungswerk Christi mitwirkt. In der ganzen Hingabe seiner menschlichen Person ist der Priester von Christus ergriffen; was er als Priester ist, muß er in der Fülle seiner personalen Identität sein.

Zwischen Priester und Nicht-Priester gibt es kein mittleres Drittes; daher liegt nicht ein gradueller sondern ein Wesensunterschied zwischen dem Dienst des Priesters und dem des Laienchristen vor (vgl. LG 10). Bischöfe, Priester und

„Im Reich Gottes gibt es nur Apostel und keine Ersatzapostel, nur Priester und keine Ersatzpriester.“

Linkes Bild:
Kaplan Heibler mit Ministranten auf Zeltlager

Bild rechts unten:
Admissio in Kleinhain 2001

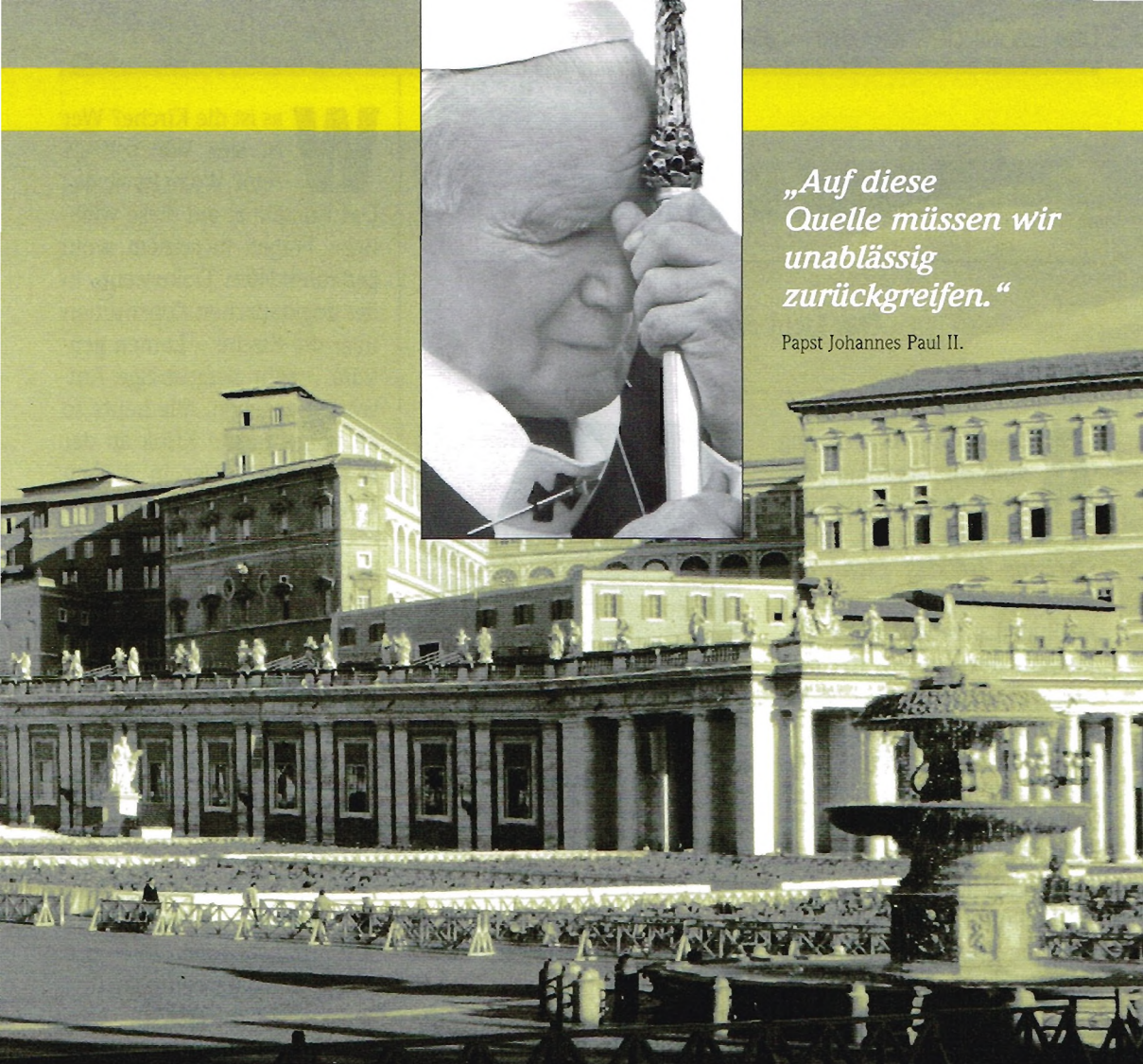
Diakone gehören wesentlich zum Heilsdienst der Kirche; ohne diese Weiheämter wäre die katholische Kirche nicht die wahre Kirche Christi.
Im Lobpreis des Heilsplanes Gottes spricht der Epheserbrief über ihre Begründung im ewigen Ratschluß Gottes: Denn *in Christus hat er uns erwählt vor der Erschaffung der Welt ... er hat uns aus Liebe im voraus dazu bestimmt, seine Söhne zu werden durch Jesus Christus* (vgl. Eph 1,4.5).
Dieser Schrifttext tut uns das Geheimnis der Berufung kund. Jeder Berufene Mensch hat Anteil am Geheimnis der Kirche des Erlösers: Vor der Erschaffung der Welt sind wir in Christus erwählt; Gottes Liebe bestimmt uns im voraus seine Söhne zu werden.
Jede Berufung durch Gott ruht in der Erwählung durch Gott, die vor der Erschaffung der Welt sich ereignet; die Erwählung ergibt sich nicht aus der Geschichte der Welt, in der der Mensch lebt. Die Erwählung tut sich vielmehr in unserem Leben als Berufung kund; das Entscheidende der Berufung aber ist die Erwählung durch Gott, die niemand anderer als Gott veranlassen kann. Der berufene Priester und der berufene Gottgeweihte ist von Gott erwählt; ohne dieser Erwählung gibt es auch keine Berufung.
Die Erwählung wird zur persönlichen Berufung, wenn der Berufene erfaßt, daß seine Erwählung ein konkreter und ganz persönlicher Auftrag Gottes ist: Geht hin und lehret alle Völker; tut dies zu meinem Gedächtnis; was ihr auf Erden bindet oder löset, das wird auch im Himmel gebunden oder gelöst sein.
Wir wissen, daß wir in der Erbsünde als Kinder Adams geboren werden und ein Leben lang zur Sünde versucht sind. Für uns bedeutet die Erwählung Gottes Bekehrung zu Gott und Umkehr von der Sünde.
Wer sich nicht bekehrt, dem werden Erwählung und Berufung nicht aufgehen, weil er Gott verneint und bekämpft. Berufungen werden sich dort ereignen, wo der Glaube und die Liebe der Gläubigen die ständige Triebkraft zur Bekehrung sind.
Gott muß wirklich sein, Gott muß konkret sein dort, wo die Berufenen seine Stimme hören und Christus folgen. Niemals ist es zu spät, die Erwählung Gottes zu erahnen und einer göttlichen Berufung zu folgen. Für unsere Diözese haben wir daher ein "Haus der Berufung" in Seitenstetten gegründet, wo Platz für jeden ist, der seine Berufung irgendwie vernimmt und mehr über Christus und seine Kirche erfahren möchte.

Der Glaube der Kirche

nach den Dokumenten des II. Vatikanischen Konzils

Papst Johannes Paul II. ruft uns oft zur Lektüre und zur Aneignung der Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils auf. Der Heilige Vater tut dies angesichts jener Not in der Kirche, die nicht zuletzt ihre Gründe in der Unkenntnis oder Mißachtung dieses Konzils hat. Viele berufen sich auf das „Konzil", das weder das einzige Konzil ist noch das letzte in der Geschichte der Kirche sein dürfte. Längst haben sich allzu bequeme Interpretationsschemata herausgebildet, die sich gar nicht dem Buchstaben, wohl aber mehr dem „Geist des Konzils" verpflichtet halten. Ein Teil der Verwirrungen und Krisen, von denen man heute gern in unserer Kirche spricht, verdankt sich der Beliebigkeit jener Lesenden und Lehrenden, die weder genau noch konsequent die Inhalte dieses Konzils wahrnehmen und daher die Lehre des Konzils als beliebig interpretierbar erklären. Während in manchen Fragen die Berufung auf das Konzil als Ausdruck zeitgemäßen Glaubensbewußtseins mit Eifer vollzogen wird, werden weniger gefallende Aussagen der Konzilslehre einfach vergessen oder bewußt unterdrückt. So diene diese Dokumentation der immer noch zu stellenden Frage: Was hat das Konzil wirklich gelehrt?

Was das Konzil uns vorlegt,



„Auf diese Quelle müssen wir unablässig zurückgreifen."

Papst Johannes Paul II.

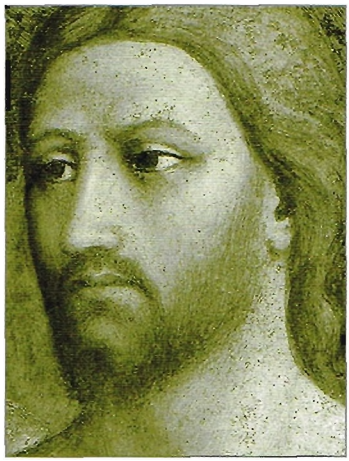
„müssen alle und jeder der Christgläubigen als Lehre des obersten kirchlichen Lehramtes annehmen und festhalten entsprechend der Absicht der Heiligen Synode selbst, wie sie nach den Grundsätzen der theologischen Interpretation aus dem behandelten Gegenstand oder aus der Aussageweise sich ergibt"
(Bekanntmachung, die der Generalsekretär des Konzils in der 123. Generalkongregation am 16. November 1964 mitgeteilt hat). Auch wenn das Konzil nur das als für die Kirche verbindliche Glaubens- und Sittenlehre definiert, was es selbst deutlich als solche erklärt, beruhen viele der Lehren dieses Konzils auf bereits früher verbindlich festgelegten Aussagen des obersten Lehramtes der Kirche. Eine Irrtumsvermutung bezüglich der Lehren des Zweiten Vatikanischen Konzils ist absolut unbegründet und widerspricht der unfehlbaren Natur der Glaubenslehre der Kirche. Viele Fragen wurden vom Konzil aufgegriffen; nicht alle Fragen wollte das Konzil beantworten. Jeder Satz steht jedoch im Ganzen der kirchlichen Glaubenslehre und hat seine Gültigkeit bezüglich einer Wirklichkeit, die wir der übernatürlichen Selbstmitteilung Gottes und dem Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche verdanken.

+ Kurt Krenn

Jesus Christus

Das Licht der Völker

Alle wahre Erneuerung muß die Vertiefung des Glaubens an Jesus Christus zum Ziel haben, denn ***Christus ist das Licht der Völker***[1]. Mit diesen Worten beginnt das bedeutendste Dokument des Konzils, die *Dogmatische Konstitution über die Kirche*. Nur in diesem Licht kann die Kirche richtig gesehen werden. Nur in diesem Licht erhellt sich auch das Geheimnis des Menschen.



Das Konzil hat nicht eigens dazu Stellung genommen, sondern die Frage nach Gott und nach Jesus Christus als selbstverständlich vorausgesetzt. Es gibt kein einziges Kapitel, das dem Geheimnis Gottes eigens gewidmet ist, aber aus allen Dokumenten leuchtet der göttliche Goldhintergrund hervor und verleiht so den Texten seine Würde und Autorität.

Jesus Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch.[2] Er hat die Wege wirklicher Fleischwerdung beschritten, um uns Menschen der göttlichen Natur teilhaftig zu machen.[3] Er hat sich dabei gleichsam mit jedem Menschen vereinigt.[4] Er hat alles mit uns geteilt. Er ist gekommen, um die Menschen aus der Gewalt der Finsternis Satans und der Knechtschaft des Teufels zu entreißen.[5] Durch ihn, durch Christus, ist die Welt erschaffen worden.[6] Freiwillig hat er für uns sein Blut vergossen.[7] Nur durch Christus kann der Mensch gerettet werden[8], er ist der einzige Weg zum Heil[9] und immer gegenwärtig in seiner Kirche.[10] Er ist Mittelpunkt und Ziel der Menschheitsgeschichte[11] und die einzige Seligkeit jedes Herzens.

[1] LG 1; [2] vgl. AG 3; [3] vgl. ebd.; [4] vgl. GS 22; [5] vgl. GS 22; AG 3; [6] vgl. AG 3; [7] vgl. GS 22; [8] vgl. GS 14; vgl. AG 7; [9] vgl. GS 10; [10] vgl. SC 7; [11] vgl. GS 10

Was ist die Kirche? Wer ist sie? Wie soll sie sein? Wozu ist sie da? Das Konzil hat auf diese wichtigen Fragen in seinem wohl bedeutendsten Dokument, in der dogmatischen Konstitution über die Kirche – Lumen gentium – sehr tiefgründige Antworten gegeben. Alle heute so oft vorgebrachte Kritik an der Kirche findet hier in diesem Dokument ihre heilende Korrektur. Den irrigen Vorstellungen über die Kirche als einer bloßen Institution, die rein menschlichen Ursprungs sei und die sich daher den demokratischen Spielregeln unterwerfen müsse, hält das Konzil ***das Geheimnis der heiligen Kirche***[1] entgegen, das ***in ihrer Gründung offenbar***[2] wird, in Christus, dem Licht der Völker. Die Urfrage des Menschen lautet: Wie kann ich mit Gott in Berührung kommen bzw. wie kann der Tod überwunden und der Mensch vergöttlicht werden? Die Antwort darauf ist die Menschwerdung Gottes und das Erlösungswerk Christi: ***Christus allein ist Mittler und Weg zum Heil***[3]. Klar und deutlich hat das Konzil betont, daß dieses Heil in Christus nicht irgendwo und irgendwie zu haben ist, sondern – weil er es so wollte und verfügt hat – ***in seinem Leib, der Kirche, uns gegenwärtig wird***[4] und die Kirche damit ***gleichsam das Sakrament***[5] ist ***für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der***

ganzen Menschheit[6]. Alles in der Kirche hat nur dieses eine Ziel: Die Vereinigung des Menschen mit Gott und die Einheit untereinander. Mittel und Werkzeug dazu aber ist die Kirche, und zwar in ihrer konkreten irdischen Gestalt. Denn *der einzige Mittler Christus hat seine heilige Kirche ... hier auf Erden als sichtbares Gefüge verfaßt*[7], und er *trägt sie als solches unablässig*[8]. Durch dieses sichtbare Gefüge seiner Kirche, das auch Sünder umfaßt und *immerfort den Weg der Buße und Erneuerung*[9] gehen muß, *gießt er ... Wahrheit und Gnade auf alle aus*[10].

Das Geheimnis der Kirche besteht darin, daß sie *dem Mysterium des fleischgewordenen Wortes ähnlich*[11] ist. D.h. wenn wir die Kirche betrachten, dann sehen wir sie einerseits als eine *mit hierarchischen Organen ausgestattete Gesellschaft*[12], zugleich aber auch ist sie *der geheimnisvolle Leib Christi*[13]; sie ist eine *sichtbare Versammlung*[14] und eine *geistliche Gemeinschaft*[15], es ist die *irdische Kirche*[16] und zugleich die *mit himmlischen Gaben beschenkte Kirche*[17], und diese beiden – so betont das Konzil – sind eben *nicht als zwei verschiedene Größen*[18] zu betrachten, sondern sie *bilden eine einzige komplexe Wirklichkeit*[19], die *aus menschlichem und göttlichem Element zusammenwächst*[20]. Diese *als Säule und*

Lumen Gentium

Über das Geheimnis der Kirche

Feste der Wahrheit[21] errichtete *einzige Kirche Christi*[22] – sagt nun das Konzil – *ist verwirklicht in der katholischen Kirche*[23], die vom Papst und den mit ihm verbundenen Bischöfen geleitet wird.

Und jetzt folgt eine sehr tiefe Aussage des Konzils: Diese Kirche, die das Sakrament unseres Heiles ist, gründet in der Liebe des ewigen Vaters. Sie wurde *schon seit dem Anfang der Welt vorausbedeutet*[24], dann *im Alten Bund ... auf wunderbare Weise vorbereitet*[25] und schließlich von Christus *gestiftet*[26] und als seine Kirche gegründet. Sichtbar in der Welt d.h. als Kirche *offenbart* wurde sie *durch die Ausgießung des Heiligen Geistes*[27]. Aber erst *am Ende der Weltzeiten wird sie in Herrlichkeit vollendet werden*[28]. So ist die Kirche hineinverwoben in die Geschichte der Menschheit von Anfang an, denn Gott hat seine Schöpfung gewollt, um sie in seiner Kirche zu vollenden. Die vollendete Schöpfung am Ende der Zeiten wird sein die vollendete Kirche.

Hier auf Erden ist die Kirche noch mit Christus in Gott verborgen und daher in ihrer ganzen Wirklichkeit von uns nicht begreifbar und faßbar. Die Heilige Schrift beschreibt deshalb das Geheimnis der Kirche in verschiedenen Bildern. So ist die Kirche einmal ein *Schafstall*[29], dessen *einzige und notwendige Tür Christus ist*[30], dann wieder ist sie der *Acker Gottes*[31] oder der *wahre Weinstock*[32], der den Rebzweigen *Leben und Fruchtbarkeit gibt*[33]. Die Kirche ist auch *Gottes Bauwerk*[34] und sein *heiliger Tempel*[35], sie ist *das Jerusalem droben*[36] und zugleich *unsere Mutter*[37], und schließlich wird sie beschrieben *als die makellose Braut des makellosen Lammes*[38].

Sowohl der Längsschnitt durch die Geschichte wie auch die Darstellung der Kirche mit Hilfe einzelner Bilder erfassen aber noch nicht ihr ganzes Wesen. Dazu gehört entscheidend auch die Gleichzeitigkeit mit der vollendeten Kirche des Himmels. Während nämlich die einen – wie das Konzil sagt – noch durch vielfältige Drangsale und Prüfungen *zwischen den Verfolgungen der Welt*

und den Tröstungen Gottes[39] dahinschreiten, sind die anderen *aus diesem Leben geschieden und werden gereinigt*[40], und *wieder andere sind verherrlicht und schauen „klar den dreieinen Gott selbst, wie er ist"*.[41] Erst diese pilgernden, leidenden und vollendeten Glieder zusammen bilden die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche, an der wir, die Lebenden, stets unser Maß nehmen müssen. Daher ist alle heute gängige Rede von „Wir sind Kirche" bzw. „Kirche sind wir alle" eine eher sektenhafte Verengung, die dem katholischen Ganzen der Kirche nicht gerecht wird. Denn die Kirche Christi ist immer größer, reiner und heiliger als meine kleine menschliche Vorstellung von Gemeinschaft und Geschwisterlichkeit. Die Kirche umfaßt immer Vergangenheit, Gegenwart und vollendete Zukunft, sie ist irdisch und himmlisch, sie geht die Straße der Welt und ragt zugleich hinein in die Herrlichkeit des Künftigen.

[1] LG 5; [2] ebd.; [3] LG 14; [4] ebd.; [5] LG 1; GS 42; [6] GS 42; [7] LG 8; [8] ebd.; [9] ebd.; [10] ebd.; [11] ebd.; [12] ebd.; [13] ebd.; [14] ebd.; GS 40; [15] LG 8; GS 40; [16] LG 8; [17] ebd.; [18] ebd.; [19] ebd.; [20] ebd.; [21] ebd.; 1Tim 3,15; [22] LG 8; [23] LG 8; vgl. DH 1; [24] LG2; [25] ebd.; [26] GS 40; [27] LG 2; [28] ebd.; [29] LG 6; [30] LG 6; vgl. Joh 10,1–10; [31] LG 6; 1 Kor 3,9; [32] LG 6; [33] LG 6; vgl. Joh 15,1–5; [34] LG 6; vgl. 1 Kor 3,9; [35] LG 6; [36] LG 6; Gal 4,26; vgl. Offb 12,17; [37] LG 6; Gal 4,26; vgl. Offb 12,17; [38] LG 6; vgl. Offb 19,7; 21,2.9; 22,17; [39] LG 8; [40] LG 49; [41] ebd.

Der römische Bischof ist Nachfolger des hl. Petrus und das Felsenfundament der Kirche. Als *Stellvertreter Christi und Hirte der ganzen Kirche*[1], dem die Schlüsselgewalt übergeben wurde, hat er *aufgrund göttlicher Einsetzung*[2] die *volle, höchste und universale Gewalt über die Kirche*[3] und besitzt als ihr oberster Lehrer das *Charisma der Unfehlbarkeit*[4]. Diese Lehre wurde bereits auf dem ersten Vatikanischen Konzil im Jahre 1870 verkündet und definiert. Jetzt aber wird sie erneut bekräftigt und weitergeführt: *Diese Heilige Synode setzt den Weg des ersten Vatikanischen Konzils fort und lehrt und erklärt feierlich mit ihm, daß der ewige Hirt Jesus Christus die heilige Kirche gebaut hat, indem er die Apostel sandte* und Petrus *an die Spitze* stellte als ein *immerwährendes und sichtbares Prinzip und Fundament der Glaubenseinheit*[5]. Diese Lehre über den Primat des Papstes legt das Konzil damit *abermals allen Gläubigen fest zu glauben vor*[6].

Nun aber wird die Nachfolge der übrigen Apostel behandelt, ihr Verhältnis untereinander und ihre notwendige Verbindung mit dem Papst. Und hier sagt das Konzil: Die Bischöfe sind *aufgrund göttlicher Einsetzung* als *Hirten der Seelen*[7] an *die Stelle der Apostel*[8] getreten. Sie leiten die ihnen zugewiesene Teilkirche d.h. die Diözese *als Stellvertreter und Gesandte Christi* durch Rat, Zuspruch und Beispiel, *aber auch in Autorität und heiliger Vollmacht*[9]. Sie haben das heilige Recht *und vor dem Herrn die Pflicht, Gesetze für ihre Untergebenen zu erlassen, Urteile zu fällen und alles, was zur Ordnung des Gottesdienstes und des Apostolats gehört, zu regeln*[10].

Auch haben die Bischöfe zusammen *höchste und volle Gewalt* über die Kirche, allerdings immer nur in Einheit mit dem Papst. Niemals gegen ihn oder ohne ihn.[11]

Indem die Bischöfe das dreifache Amt des Lehrens, der Heiligung und der Leitung ausüben, sind sie *wahre und authentische Lehrer des Glaubens, Priester und Hirten*[12].

Als wahre Lehrer sollen sie die Gläubigen *im lebendigen Glauben stärken* und diesen Glauben *unverkürzt vorlegen*[13]. Wenn sie dabei in Übereinstimmung mit dem Papst lehren, sind sie von allen *als Zeugen der göttlichen und katholischen Wahrheit zu verehren*[14]. Zudem sind die

Christus Dominus

Über die Hirtenaufgabe der Bischöfe in der Kirche

Gläubigen verpflichtet, diese Lehren *mit religiös begründetem Gehorsam anzunehmen*[15].

Der einzelne Bischof hat zwar nicht jenes Charisma der Unfehlbarkeit wie der Papst, aber wenn die Bischöfe gemeinsam mit dem Papst eine Lehre als endgültig verpflichtend vortragen, dann verkünden auch die Bischöfe *auf unfehlbare Weise die Lehre Christi*[16]. Vorrangig ist für sie die Verkündigung des Evangeliums, und zwar immer und überall, angefangen von der Predigt im Gottesdienst über Vorträge bis hin zur Verwendung der sozialen Komunikationsmittel in Rundfunk und Fernsehen.

Die Bischöfe haben die Fülle des priesterlichen Weihe-sakramentes zum Dienst der Heiligung. Sie sind *die hauptsächlichen Ausspender der Geheimnisse Gottes*[17] und dazu bestellt, *um Gaben und Opfer für die Sünden darzubringen*[18]. Daher steht auch jede Eucharistiefeier *unter der Leitung des Bischofs*[19]. Priester und Diakone sind bei der Ausübung ihrer Weihegewalt vom Bischof abhängig.

Die Bischöfe sind verantwortlich für ihre Teilkirche, in der sie als Hirten eingesetzt sind. Dennoch muß ihr Blick und ihre Sorge immer auch der ganzen Kirche gelten, denn sie haben nicht nur für ihre Diözesen, sondern *für das Heil der ganzen Welt die Weihe empfangen*[20].

Als Diener und Hirten der Gläubigen müssen die Bischöfe selbst *heilig und freudig, demütig und kraftvoll ihr Amt ausüben*[21], bereit, *alles um der Auserwählten willen [zu] ertragen*[22]. Sie sollen sich sorgen um die Armen und Schwachen und sich *nicht fürchten, ihr Leben für ihre Schafe einzusetzen*[23]; ihren Priestern aber seien sie als *wahre Väter ... mit besonderer Liebe ... zugetan*[24]. Eine solche Ausübung des Amtes wird damit gleichzeitig für sie selbst *das hervorragende Mittel der Heiligung*[25].

Bischofsernennungen sind *ausschließliches Recht der zuständigen kirchlichen Obrigkeiten*[26].

[1] vgl. LG 22; [2] CD 2; [3] LG 22 ;[4] LG 25; [5] LG 18; [6] ebd.; [7] CD 2; [8] LG 20; [9] LG 27; [10] ebd.; [11] vgl. LG 22; [12] CD 2; [13] CD 12; [14] LG 25; [15] vgl. ebd.; [16] ebd.; [17] CD 15; [18] ebd.; [19] LG 26; [20] AG 38; [21] LG 41; [22] CD 16; [23] LG 41; [24] CD 16; [25] LG 41; [26] CD 20

Presbyterorum ordinis

Über Dienst und Leben der Priester und

Priester sind Kinder ihrer Zeit. Zugleich aber sind sie Gesandte, die im Namen Christi reden und handeln sollen und dazu von ihm mit Vollmacht ausgestattet wurden. Sie sind Menschen wie alle anderen und doch in einer ganz besonderen Weise von Christus berührt. Ihr Beispiel baut auf oder beschleunigt den Einsturz. Eine Erneuerung der Kirche hängt deshalb zu einem *großen Teil*[1] vom priesterlichen Dienst ab. Deshalb hat die Ausbildung der Priester eine *entscheidende Bedeutung*[2].

Aus diesem Grund hat das Zweite Vatikanische Konzil der Priesterausbildung ein eigenes Dokument gewidmet. Bewährtes soll bleiben, anderes soll den Zeitumständen entsprechend geändert werden. Zunächst aber gilt es als Aufgabe der *gesamten christlichen Gemeinde*[3], durch *Gebet* und *Buße*[4] Priesterberufe zu fördern. Es muß immer wieder *die Notwendigkeit, das Wesen und die Schönheit des Priesterberufes*[5] sichtbar gemacht werden, denn anders wird ein junger Mann nur schwer den Anruf Gottes in sich erkennen können.

Entgegen allen Zweifeln, ob das gemeinsame Leben in einem Seminar mit einer Hausordnung heute noch die richtige Form der Vorbereitung wäre, sagt das Konzil kurz und bündig: *Die Priesterseminare sind zur priesterlichen Ausbildung notwendig*[6]. Sie sind gleichsam *das Herz der Diözese*[7]. In ihnen muß *die gesamte Ausbildung*[8] nur einem einzigen Ziel dienen: daß die Kandidaten nach dem Vorbild Jesu Christi *zu wahren Seelenhirten geformt werden*[9].

Die Oberen und Professoren – sagt das Konzilsdokument – haben dabei eine entscheidende Aufgabe, weil der Bildungserfolg der Kandidaten abhängig ist *von der Art und Weise ihres Denkens und Handelns*[10]. Deshalb sollen sie stets *in treuem Gehorsam gegenüber der bischöflichen Autorität*[11] stehen.

Was das Studium betrifft, so legt die Kirche wert auf eine *gründliche Ausbildung*[12] und *Weiterbildung*[13]. Wer einmal im Namen Christi sprechen will, muß neben der Bevollmächtigung dazu auch wissen, was und worüber er spricht, und er muß auch lernen, wie er reden und handeln soll. Dies erfordert über die pastorale und wissenschaftliche Ausbildung hinaus auch alles, was zur reifen menschlichen Persönlichkeit dazugehört.

Weil aber die Kandidaten einst *durch die heilige Weihe*[14] *Christus dem Priester gleichförmig*[15] werden, gilt die erste Sorge dennoch der gründlichen geistlichen Formung. Das Konzil sagt daher, daß die Kandidaten lernen sollen, *Chri-*

Optatam totius

über die Ausbildung der Priester

stus zu suchen[16] im Gebet, im Wort Gottes, in der Hl. Eucharistie, im Bischof und in den Menschen, zu denen sie gesandt sind. Auch die seligste Jungfrau *Maria sollen sie mit kindlichem Vertrauen lieben und verehren*[17]. Auch sollen sie lernen, *nach dem Vorbild des Evangeliums zu leben*[18], die Kirche Christi zu lieben, dem eigenen Bischof als treuer Mitarbeiter zu folgen und *dem Stellvertreter Christi in demütiger und kindlicher Liebe ergeben*[19] zu sein. Darum wird in diesem Text der hl. Augustinus zitiert mit seinem berühmten Wort: *In dem Maße, wie einer die Kirche Christi liebt, hat er den Heiligen Geist*[20].

Die Kandidaten müssen erkennen, daß sie einmal später *nicht zum Herrschen*[21] und auch *nicht für Ehrenstellen*[22] bestimmt sind, sondern *zum Dienst Gottes*[23] und *für die Seelsorge*[24]. Deshalb sollen sie *mit besonderer Sorgfalt*[25] erzogen werden *im priesterlichen Gehorsam, in armer Lebensweise und im Geist der Selbstverleugnung*[26], d.h. daß sie sich allmählich daran gewöhnen, *auch auf erlaubte, aber unnötige Dinge bereitwillig zu verzichten und dem gekreuzigten Christus ähnlich zu werden*[27].

Der Zölibat wird vom Konzil auch für unsere moderne Zeit ausdrücklich bejaht und gefordert. Er wird dargestellt als *Zeugnis für die Auferstehung in der künftigen Welt*[28], als Ausdruck der Ganzhingabe von Leib und Seele an den Herrn und als *kostbares Geschenk Gottes*[29] für einen ungeteilten Dienst. Alle, die sich auf das Priesteramt vorbereiten, ermahnt das Konzil *eindringlich*[30], in dem Bewußtsein zu leben, daß ihnen jetzt schon *die Hoffnung der Kirche und das Heil der Menschen anvertraut sind*[31].

1 OT Vorwort; 2 ebd.; 3 OT 2; 4 vgl. ebd.; 5 OT 2; 6 OT 4; 7 OT 5; 8 OT 4; 9 ebd.; 10 OT 5; 11 OT 4; 12 OT 7; 13 OT 22; 14 OT 8; 15 ebd.; 16 ebd.; 17 ebd.; 18 ebd.; 19 OT 9; 20 ebd.; Augustinus, In Ioannem tract. 32,8, in: PL 35, 1646; 21 OT 9; 22 ebd.; 23 ebd.; 24 ebd.; 25 ebd.; 26 ebd.; 27 ebd.; 28 OT 10; 29 ebd.; 30 OT Schlußwort; 31 ebd.

Sacrosanctum Concilium

Über die heilige Liturgie

Im ersten Satz der Konzilsdokumente kommt die Absicht dieser größten Versammlung der Kirchengeschichte klar zum Ausdruck: *Das Heilige Konzil hat sich zum Ziel gesetzt, das christliche Leben unter den Gläubigen mehr und mehr zu vertiefen ...* [1]

Gründonnerstag, Karfreitag, Ostern – im Geheimnis dieser drei heiligen Tage liegt die persönliche Zukunft und das Schicksal jedes einzelnen Menschen. Dieses Geheimnis unserer Erlösung wird durch die Kirche gegenwärtig gehalten in der Liturgie durch die Feier der Eucharistie, der hl. Messe. Aus diesem Grund haben sich die 2151 versammelten Bischöfe zuallererst mit diesem Thema beschäftigt. Was war nun das Ergebnis ihrer Beratungen?

Grundsätzlich wollte das Konzil die Liturgie von manchen Überlagerungen und Übermalungen befreien, um so ihr Wesen wieder deutlicher aufscheinen zu lassen. Was aber ist dieses Wesentliche der Liturgie? Das Konzil sagt, in der Liturgie, *besonders im heiligen Opfer der Eucharistie, vollzieht sich das Werk unserer Erlösung* [2]. Dabei werden wir durch den Tod und die Auferstehung des Sohnes Gottes *der Macht Satans entrissen und in das Reich des Vaters versetzt* [3]. Um dieses große Werk zu verwirklichen, ist Christus seiner Kirche *immerdar gegenwärtig ... im Opfer der Messe* [4]. Deshalb *ist jede liturgische Feier als Werk Christi heilige Handlung* [5], und zwar mit einer Wirksamkeit, an die kein anderes Tun der Kirche herankommt. Hier ist die *Quelle* [6], aus der für den einzelnen Gläubigen und die Kirche insgesamt *all ihre Kraft strömt* [7]. Das Konzil macht damit deutlich, daß Liturgie mehr ist als ein Gruppenerlebnis Gleichgesinnter oder eine gemachte Feier, die in einem Ausschuß erarbeitet wird. Liturgie ist – so sagt das Konzil – *vor allem Anbetung der göttlichen Majestät* [8]. In ihr *spricht Gott zu seinem Volk; in ihr verkündet Christus noch immer die Frohe Botschaft. Das Volk aber antwortet mit Gesang und Gebet.* [9] Gott will für uns das ewige Leben in Fülle. Wenn die Liturgie ein Weg und ein Mittel zu diesem Ziele sein soll, dann muß in der Liturgie *das Menschliche auf das Göttliche hingeordnet* [10] sein. Liturgie ist immer ein Tun der ganzen Kirche, zu der auch die Heiligen im Himmel dazugehören, Nie ist die Messe nur eine Feier und Angelegenheit der gerade anwesenden Gläubigen bzw. des Priesters, denn *in der irdischen Liturgie singen wir dem Herrn mit der ganzen Schar des himmlischen Heeres den Lobgesang der Herrlichkeit* [11].

[1] SC 1; [2] SC 2; [3] SC 6; [4] SC 7; [5] vgl. ebd.; [6] SC 10; [7] ebd.; [8] SC 33; [9] ebd.; [10] SC 2; [11] SC 8

Dei Verbum

Offenbarung – Gott spricht zum Menschen

Stimmt das alles, was wir in den Evangelien von Matthäus, Markus, Lukas und Johannes über Jesus hören? Ist das wirklich so geschehen? Auf diese wichtigen Fragen, die sich vielleicht jeder schon einmal gestellt hat, gibt das II. Vatikanische Konzil folgende Antwort: *Unsere heilige Mutter, die Kirche, hat entschieden und unentwegt daran festgehalten und hält daran fest, daß die vier genannten Evangelien, deren Geschichtlichkeit sie ohne Bedenken bejaht, zuverlässig überliefern, was Jesus, der Sohn Gottes, in seinem Leben unter den Menschen zu deren ewigem Heil wirklich getan und gelehrt hat bis zu dem Tag, da er aufgenommen wurde.* [1] Dieser wichtige Text steht in der dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung. Dabei geht es um mehr als nur um die biblischen Schriften. Mit dem Wort Offenbarung ist die Selbstmitteilung Gottes gemeint, angefangen von den Spuren des Schöpfers in der Natur bis hin zum Sichtbarwerden Gottes in seinem Sohn Jesus Christus. Was uns dann darüber von den Aposteln mündlich überliefert wurde, was sich in der Kirche von Anfang an in Lehre, Leben und Kult unter dem Beistand des Heiligen Geistes weiter entfaltet hat und entfaltet, aber nicht eigens in den Schriften des Neuen Testamentes aufgezeichnet ist - dies alles faßt die Kirche zusammen unter dem Begriff der Überlieferung. Diese *Heilige Überlieferung und die Heilige Schrift* [2], sagt das Konzil, sind *eng miteinander verbunden* [3] und entspringen *demselben göttlichen Quell* [4]. Die *Heilige Überlieferung und die Heilige Schrift bilden den einen der Kirche überlassenen Schatz des Wortes Gottes* [5] und sollen deshalb *mit gleicher Liebe und Achtung angenommen und verehrt werden* [6].

Was die Offenbarung, die Selbstmitteilung Gottes durch die Heilige Schrift betrifft, so rückt das Dokument sehr klar sowohl den göttlichen als auch den menschlichen Anteil der biblischen Texte ins rechte Licht. In der Heiligen Schrift ist es Gott, der spricht, aber er hat *durch Menschen, nach Menschenart* [7] gesprochen.

Die Bücher der Bibel *sind unter der Einwirkung des Heiligen Geistes* [8] verfaßt worden und haben daher *Gott zum Urheber* [9], aber auch die Menschen, die sie geschrieben haben sind *echte Verfasser* [10], denn die Einwirkung des Heiligen Geistes (Inspiration) geschah nicht in der Form eines göttlichen Diktates, sondern unter Einbeziehung der natürlichen Begabungen wie auch der *vorgegebenen umweltbedingten Denk-, Sprach- und Erzählformen* [11], die damals im Alltag üblich waren. *Zur Abfassung der Heiligen Bücher*

hat Gott Menschen erwählt, die ihm durch den Gebrauch ihrer eigenen Fähigkeiten und Kräfte dazu dienen sollten, all das und nur das, was er – in ihnen und durch sie wirksam – geschrieben haben wollte, als echte Verfasser schriftlich zu überliefern [12]. Deshalb ist von den Büchern der Schrift zu bekennen, *daß sie sicher, getreu und ohne Irrtum die Wahrheit lehren* [13], die Gott um unseres Heiles willen aufgezeichnet haben wollte.

Die Aufgabe, *das geschriebene oder überlieferte Wort Gottes verbindlich zu erklären, ist nur dem lebendigen Lehramt der Kirche anvertraut* [14] d.h. also, nicht meine persönliche Interpretation ist das letzte Maß für die Richtigkeit, sondern der Glaube der Kirche. *Die katholischen Exegeten* [15], sagt das Konzil, sollen sich mühen, *unter Aufsicht des kirchlichen Lehramtes* [16] die Schriften dem Volk Gottes so auszulegen und zu erklären, daß die Gläubigen einen *wirklichen Nutzen* [17] haben und daß ihre Auslegung *den Geist erleuchtet, den Willen stärkt und die Menschenherzen zur Gottesliebe entflammt* [18].

[1] DV 19; [2] DV 9; [3] ebd.; [4] ebd.; [5] DV 10; [6] DV 9; [7] DV 12 ; [8] DV 11; [9] ebd.; [10] ebd.; [11] DV 12; [12] DV 11; [13] ebd.; [14] DV 10 ; [15] DV 23; [16] ebd.; [17] ebd.; [18] ebd.

Der Mensch

Was denkt die Kirche vom Menschen? Was ist der letzte Sinn des menschlichen Tuns und wie steht die Kirche zur heutigen Welt? In der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* – einem der wichtigsten Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils – wird darauf eine umfassende Antwort gegeben.

Der Mensch sieht heute seine großartigen Leistungen und Erfolge – er erlebt *Freude und Hoffnung* [1], zugleich aber erfährt er aber auch seine Grenzen, *Angst und Trauer* [2], seine Armut und Not. Er merkt, daß um ihn und in ihm auch *Böses mit Gutem vermengt* [3] wird. Er kann dies verdrängen oder auch fragen: Woher kommt das? Warum ist das so? Weshalb gibt es mich und was ist mein Ziel? Der Mensch wird sich selbst zur Frage.

Allen Wandlungen, die wir in unserem Dasein erleben, liegt *vieles Unwandelbare zugrunde* [4], was seinen letzten Grund in Christus hat. Deshalb kann man die Welt auch nur *im Lichte Christi* [5] richtig beurteilen und *nur in Christus* [6] enthüllt sich *das Geheimnis des Menschen* [7]. Nur in Christus, der *das Bild des unsichtbaren Gottes* [8] ist und sich in seiner Menschwerdung *gewissermaßen mit jedem Men-*

Gaudium et spes I

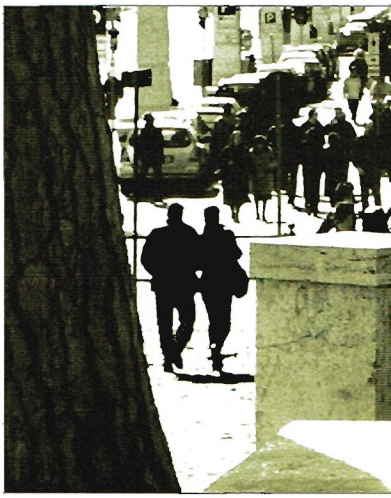
Über die Kirche in der Welt von heute

schen vereinigt[9], erkennt der Mensch seine eigene Würde. Der Mensch ist ein Geschöpf. Er existiert nur, *weil er von Gott aus Liebe geschaffen, immer aus Liebe erhalten wird*[10] und zur Gemeinschaft mit seinem Schöpfer berufen ist. Wenn dieses *göttliche Fundament und die Hoffnung auf das ewige Leben schwinden, wird die Würde des Menschen aufs schwerste verletzt*[11], denn Gott allein ist *die Antwort auf das tiefste Sehnen des menschlichen Herzens*[12]. All jenen *verderblichen Lehren*[13] des Atheismus, die – entgegen jeder Vernunft – dem widersprechen, kann die Kirche nicht anders begegnen, als sie *mit aller Festigkeit zu verurteilen*[14].

Der Mensch ist zwar *in Leib und Seele einer*[15] d.h. er ist Teil auch der stofflichen Welt und sein Leib ist für die Auferstehung bestimmt, aber erst durch seine Geistigkeit *und Unsterblichkeit seiner Seele*[16] erreicht er die tiefe Wahrheit der Wirklichkeit. Dabei erfährt der Mensch in seinem Inneren ein Gesetz, *das von Gott seinem Herzen eingeschrieben ist*[17] und die *verborgenste Mitte und das Heiligtum im Menschen*[18] ist: das Gewissen. Es muß geformt und gebildet werden, sonst kann es irren, *wenn es durch die Gewöhnung an die Sünde fast blind wird*[19].

Alle Störungen der Ordnung des menschlichen Zusammenlebens haben ihre *tieferen Wurzeln*[20] im *Stolz und Egoismus*[21] der Menschen selbst. Das Konzil sieht hier ganz nüchtern: Wir Menschen sind *mit Neigung zum Bösen geboren*[22] und die Entscheidung für das Gute erfordert von uns eine beständige Anstrengung. Letztlich können wir *die vielfachen Antriebe zur Sünde*[23] *nur mit Hilfe der Gnade Gottes überwinden*[24]. Ja, das Konzil sagt sogar: *Die ganze Geschichte der Menschheit durchzieht ein harter Kampf gegen die Mächte der Finsternis*[25] und dies ist ein Kampf, *der schon am Anfang der Welt begann und nach dem Wort des Herrn bis zum letzten Tag andauern wird*[26].

Die Gestalt dieser Welt vergeht. Jesus Christus ist das *Ziel der menschlichen Geschichte*[27] und der *Mittelpunkt der Menschheit*[28]. Wenn er eine neue Wohnstätte und eine neue Erde bereiten wird, dann wird er die *Freude aller Herzen*[29] sein und die *Erfüllung ihrer Sehnsüchte*[30], denn sie werden in der Ewigkeit *alles wiederfinden*[31] und zwar *gereinigt von jedem Makel, lichtvoll und verklärt*[32].



[1] GS 1; [2] ebd.; [3] GS 37; [4] GS 10; [5] ebd.; [6] ebd.; [7] ebd.; [8] GS 22; vgl. LG 2; LG 7; Kol 1,15; [9] GS 22; [10] GS 19; [11] GS 21; [12] GS 41; [13] GS 21; [14] ebd.; [15] GS 14; [16] ebd.; [17] GS 16; [18] ebd.; [19] ebd.; [20] GS 25; [21] ebd.; [22] ebd.; [23] ebd.; [24] GS 17; [25] GS 37; [26] ebd.; [27] GS 45; [28] ebd.; [29] ebd.; [30] ebd.; [31] GS 39; [32] ebd.

Gaudium et spes II

Ehe und Familie

Im 2. Teil der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* werden die grundlegenden Fragen zum Thema Ehe und Familie ausführlich behandelt.

Zuallererst: Die Ehe ist keine Erfindung der Menschen, sondern *vom Schöpfer begründet*[1]. Sie ist *mit eigenen Gesetzen geschützt*[2] und daher der Beliebigkeit entzogen. Gott allein kann uns sagen, wie die Ehe, wie die Familie sein soll und wie sie dem *Wohl der einzelnen Person*[3] und seiner Würde voll entspricht. Sie ist eine *christliche Berufung*[4], die ein hohes Maß an Tugend erfordert und - wenn sie *im Geist Christi*[5] gelebt wird - ein Weg zur *eigenen Vervollkommnung*[6], zur *gegenseitigen Heiligung*[7] und zur *Verherrlichung Gottes*[8]. Die Ehe ist *Abbild des Liebesbundes zwischen Christus und seiner Kirche*[9] und deshalb unauflöslich. Treue und Beständigkeit gehören zum Wesen Gottes, zum Wesen der Liebe und somit auch zum Wesen der Ehe, weil die Liebe der Gatten *letztlich aus der göttlichen Liebe hervorgeht*[10]. Diese Liebe der Gatten wird mit einem eigenen Sakrament gesegnet und geheiligt, *in die göttliche Liebe aufgenommen*[11] und *durch die erlösende Kraft Christi ... bereichert*[12]. Dennoch aber müssen die Eheleute immer wieder *Festigkeit in der Liebe, Seelengröße und Opfergeist pflegen*[13] und dies täglich *im Gebet erbitten*[14]. Wahre Gattenliebe ist *bedingungslose Liebe*[15]; und weil sie *Menschliches und Göttliches in sich eint*[16], ist sie deshalb auch *viel mehr als bloß eine erotische Anziehung, die egoistisch gewollt, nur zu schnell wieder erbärmlich vergeht*[17]. Wahre Liebe verlangt *die unbedingte Treue der Gatten*[18] und ihre *unauflösliche Einheit*[19].

Dieses schöne Bild zeichnet das Konzil von der Würde der ehelichen Liebe und man kann verstehen, daß darüber auch die Jugend *am besten im Kreis der Familie selbst rechtzeitig in geeigneter Weise unterrichtet*[20] werden soll, um dann im entsprechenden Alter *in keuscher Liebe ihre Brautzeit zu gestalten*[21]. Freilich weiß die Kirche auch um die Gefahren: *Polygamie, um sich greifende Ehescheidung, sogenannte freie Liebe und andere Entartungen entstellen diese Würde. Darüber hinaus wird die eheliche Liebe öfters durch Egoismus, bloße Genußsucht und durch uner-*

laubte Praktiken gegen die Fruchtbarkeit der Ehe entweiht.[22]

Das Konzil bekräftigt erneut die Lehre, daß die *Ehe und die eheliche Liebe ihrem Wesen nach auf Zeugung und Erziehung von Nachkommenschaft ausgerichtet*[23] ist. Damit wird der Eigenwert der personalen Liebe der Gatten, wodurch sich beide *gegenseitig in Freude und Dankbarkeit reich machen*[24], nicht geschmälert; die Liebe der Ehegatten muß *ihren gebührenden Platz*[25] behalten. Aber dennoch bleibt bestehen, daß Kinder *gewiß die vorzüglichste Gabe für die Ehe*[26] sind und *gleichsam ihre Krönung*[27]. Dabei ist es hier den Eltern allein vorbehalten, als *eine nur ihnen zukommende Sendung*[28] und *mitwirkend mit der Liebe Gottes des Schöpfers*[29], menschliches Leben weiterzugeben und zu erziehen. Sie sind gleichsam die *Interpreten dieser Liebe*[30]. Deshalb sind auch die medizinische Zeugungstechnik und der Zugriff des Staates bei der Erziehung durch nichts zu rechtfertigen.

Wenn Eheleute *hochherzig*[31] eine *größere Zahl von Kindern*[32] auf sich nehmen, dann dient dies zur Verherrlichung Gottes und auch zu ihrer eigenen Vollkommenheit, denn Kinder tragen auf ihre Weise *zur Heiligung der Eltern bei*[33]. Das Urteil freilich über die Kinderzahl müssen die Eheleute *im Angesicht Gottes letztlich selbst fällen*[34]. Doch müssen sich christliche Ehegatten bewußt sein, daß sie hier *nicht nach eigener Willkür vorgehen können*[35], sondern sich ausrichten müssen *am göttlichen Gesetz*[36], das der Herr selbst, als der *Urheber der Ehe*[37], dieser heiligen Verbindung eingeschrieben hat.

Von da her *ist es den Kindern der Kirche nicht erlaubt, in der Geburtenregelung Wege zu beschreiten, die das Lehramt in Auslegung des göttlichen Gesetzes verwirft.*[38] D.h. weil die Ehe eine *innige Gemeinschaft des Lebens und der Liebe*[39] ist und die Einheit von Leben und Liebe weder in Gott noch in der Schöpfungsordnung getrennt werden kann, deshalb darf auch bei den ehelichen Akten der „Liebe" das „Leben" nicht bewußt künstlich ausgeschaltet werden.

Dies einzusehen und im Gehorsam anzunehmen, fällt heute vielen schwer und ist letztlich nur durch den Glauben möglich. Denn das menschliche Leben und seine Weitergabe *haben nicht nur eine Bedeutung für diese Zeit*[40], sondern auch *immer eine Beziehung zu der ewigen Bestimmung des Menschen*[41].

Manche wagen es, sagt das Konzil, *für diese Schwierigkeiten unsittliche Lösungen anzubieten*[42], ja selbst das Leben anzutasten, das *von der Empfängnis an*[43] zu schützen ist. Abtreibung und Tötung eines Kindes sind *verabscheuungswürdige Verbrechen*[44]. Das Konzil erinnert einerseits daran, zum Schutz der Treue das *intime eheliche Leben*[45] nicht zu unterlassen, andererseits aber auch, daß dies zuerst einen *aufrichtigen Willen* zur *Übung der Tugend der ehelichen Keuschheit*[46] voraussetzt.

Dieses Opfer der zeitweiligen Enthaltsamkeit bewahrt der Ehe ihre Würde und bereichert und vertieft die Liebe der Gatten.

Die Zukunft der Menschheit geht über die Familie, denn die Familie ist das *Fundament der Gesellschaft*[47]. Die Kirche wird nicht müde, dies heute eindringlich zu verkünden und alles zu tun, damit *Familien von großer Ausstrahlungskraft entstehen*[48], die ihrerseits wieder *einen Einfluß auf Gemeinden und gesellschaftliche Gruppen haben*[49]. So kommt der christlich gelebten Ehe heute eine geradezu missionarische Bedeutung zu: Ihre in Christus gegründete *treue Liebe*[50] soll ein allen sichtbares Zeugnis sein für die Liebe des göttlichen Erlösers zu den Menschen.

[1] GS 48; [2] ebd.; [3] vgl. GS 49; [4] GS 49; [5] GS 48; [6] ebd.; [7] ebd.; [8] ebd. ;[9] vgl. ebd.; OT 10; Eph 5,32 ff; [10] GS 48; [11] ebd.; [12] ebd.; [13] GS 49; [14] ebd.; [15] ebd.; [16] ebd.; [17] ebd.; [18] GS 48; [19] ebd.; [20] GS 49; [21] ebd.; [22] GS 47; [23] GS 50; [24] GS 49; [25] GS 50; [26] ebd.; [27] GS 48; [28] GS 50; [29] ebd.; [30] ebd.; [31] ebd.; [32] ebd.; [33] GS 48; [34] GS 50; [35] ebd.; [36] ebd.; [37] GS 48; [38] GS 51; [39] GS 48; [40] GS 51; [41] ebd.; [42] ebd.; [43] ebd.; [44] ebd.; [45] ebd.; [46] ebd.; [47] GS 52; [48] ebd.; [49] ebd.; [50] ebd.

Apostolicam actuositatem

Über das Laienapostolat

Mehrheitsbeschlüsse begehrender Laien, Protestkundgebungen gegen die Hierarchie, Mitentscheidung in Fragen der Seelsorge und Liturgie und die Eroberung von Kanzel und Altar – von diesem Erscheinungsbild der Laien ist die gegenwärtige Kirche geprägt. Aber ist das ihre Aufgabe und ihre Sendung? Ist das der von den Vätern des Konzils gewiesene Weg?

Es ist ein Verdienst des Zweiten Vatikanischen Konzils, daß es in einer Reihe von Texten die Stellung und Sendung der Laien umfassend zur Darstellung gebracht hat. Ausgehend von der einen Taufe, wodurch auch sie als Glieder des Gottesvolkes Anteil haben am königlichen Priestertum Christi, bis hin zu ihrem unverzichtbaren Apostolat in der modernen Gesellschaft.

Trotz der gemeinsamen Sendung aller Getauften gibt es aber eine Verschiedenheit in den einzelnen Diensten. Es ist dies ein *Unterschied, den der Herr zwischen den geweihten Amtsträgern und dem übrigen Gottesvolk gesetzt hat*[1]. Während der Priester – aus den Menschen erwählt – durch ein eigenes Sakrament so sehr von Christus geprägt wird, daß er sich nicht nur graduell, sondern sogar *dem Wesen nach*[2] von den Laien unterscheidet und *in der Person Christi das eucharistische Opfer ... im Namen des ganzen Volkes Gott darbringt*[3], üben die Laien ihr königliches Priestertum aus *im Empfang der Sakramente, in Gebet, in der Danksagung, im Zeugnis eines heiligen Lebens, durch Selbstverleugnung und tätige Liebe*[4]. Den Aposteln und ihren Nachfolgern wurde *von Christus das Amt übertragen, in seinem Namen und in seiner Vollmacht zu lehren, zu heiligen und zu leiten*[5].

Die Laien dagegen haben einen anderen ihnen *eigenen Anteil*[6] an der Sendung des ganzen Volkes Gottes:

Hauptaufgabe der Laien, der Männer und der Frauen, ist das Christuszeugnis, das sie durch Leben und Wort in ihrer Familie, in ihrer Gesellschaftsschicht und im Bereich ihrer Berufsarbeit geben müssen ...[7] D.h. die Laien *sind besonders dazu berufen, die Kirche an jenen Stellen anwesend und wirksam zu machen, wo die Kirche nur durch sie Salz der Erde werden kann*[8]: am Arbeitsplatz, im Büro, in der Werkstätte, in der Politik, in der Wirtschaft, beim Sportverein, in der Mediengesellschaft, im Bereich von Erziehung und Bildung, von Kunst und Kultur ... Hier sind sie *von größter Bedeutung*[9], hier sollen sie *gleichsam als Sauerteig*[10] die zeitlichen Dinge so von innen her beseelen und ordnen, *daß sie immer mehr Christus gemäß werden*[11]. Dadurch erfüllen sie ein wahres Apostolat. Jeder Laie, sagt das Konzil, muß vor der Welt *ein Zeichen des lebendigen Gottes sein*[12] und durch Werke der Liebe den *barmherzigen Sinn für die Armen und Kranken*[13] in der Kirche lebendig halten. Gerade die im übernatürlichen Sinn vollbrachten Werke *haben die Kraft, Menschen zum Glauben und zu Gott zu führen*[14].

Ein großes und *unermeßliches Feld des Apostolates*[15]

eröffnet sich *im nationalen und internationalen Bereich, wo vor allem Laien Mitarbeiter der christlichen Weisheit sind* [16]. Hier sind sie aufgefordert mitzuwirken, *damit die staatliche Gewalt gerecht ausgeübt wird und die Gesetze der sittlichen Ordnung ... entsprechen* [17]. Gerade in unserer gegenwärtigen Zeit, in der *schwerste Irrtümer verbreitet werden, die die Religion, die sittliche Ordnung, ja die menschliche Gesellschaft selbst von Grund auf zu verkehren trachten* [18], haben die Laien die wichtige Aufgabe, bei der *Verteidigung der christlichen Grundsätze ... ihren Beitrag zu leisten* [19]. Dies gilt auch besonders für die Eheleute und Familien. Hier bekommt das Zeugnis der Laien eine *einzigartige Bedeutung für die Kirche wie für die menschliche Gesellschaft* [20]. Denn die Unauflöslichkeit und Heiligkeit der Ehe durch ihr Leben sichtbar zu machen, ist heute *ein hochbedeutsamer Teil ihres Apostolates geworden* [21].

Neben diesen unverzichtbaren weltlichen Apostolatsaufgaben gibt es aber auch in der Kirche Bereiche, wo die Mitarbeit der Laien unersetzlich ist. Das Konzil sagt, sie unterstützen die Verkündiger des Evangeliums, sie *ergänzen, was ihren Brüdern fehlt* [22], sie führen Menschen *der Kirche zu* [23], die abseits stehen, sie geben das Wort Gottes weiter durch *katechetische Unterweisung* [24], sie wirken durch ihre Sachkenntnis mit bei der *Verwaltung der kirchlichen Güter* [25] und sie sollen in der Pfarrei *mit ihren Priestern vereint* [26] zusammen arbeiten. Ja es ist auch möglich, daß die Hierarchie den Laien Aufgaben *bei gewissen liturgischen Handlungen und in der Seelsorge anvertraut* [27]. Dabei *unterstehen dann die Laien bei der Ausübung ihres Amtes voll der höheren kirchlichen Leitung* [28]. Das alles ist möglich im Rahmen der Grenzen.

Aber dieses vom Konzil so deutlich umschriebene Aufgabenfeld der Laien in Welt und Gesellschaft einengen zu wollen auf eine bloße Aktivität im innerkirchlichen oder gar liturgischen Bereich, wäre eine Verzerrung, ja sogar eine Verfälschung ihres eigentlichen christlichen Grundauftrages. Denn weder wollte das Konzil eine Klerikalisierung der Laien noch wollte es eine Laienkirche im Sinne des protestantischen Modells. Auch läßt sich aus keinem der Texte jenes ideologisch verwendete Schlagwort von der „Mündigkeit der Laien" ableiten, mit dem sich der teilweise Aufstand der Herde gegen ihre Hirten zu rechtfertigen versucht. Vielmehr war es die Absicht des Vaticanums II eine vertiefte Besinnung auf die eigentlichen und unersetzbaren Aufgaben der Laien in Welt und Gesellschaft zu geben, wie sie ihnen aufgrund ihrer Auserwählung als laos, als Volk Gottes, vom Schöpfer selbst zugewiesen wurden.

[1] LG 32; [2] LG 10; [3] ebd.; [4] ebd.; [5] AA 2; [6] ebd.; [7] AG 21; [8] LG 33; [9] AG 15; [10] ebd.; [11] ebd.; [12] LG 38; [13] AA 8; [14] AA 6; [15] AA 14; [16] ebd.; [17] ebd.; [18] AA 6 ;[19] ebd.; [20] AA 11; [21] ebd.; [22] AA 10; [23] ebd.; [24] ebd.; [25] ebd.; [26] ebd.; [27] AA 23; [28] ebd.

Ad gentes

Über die Missionstätigkeit der Kirche

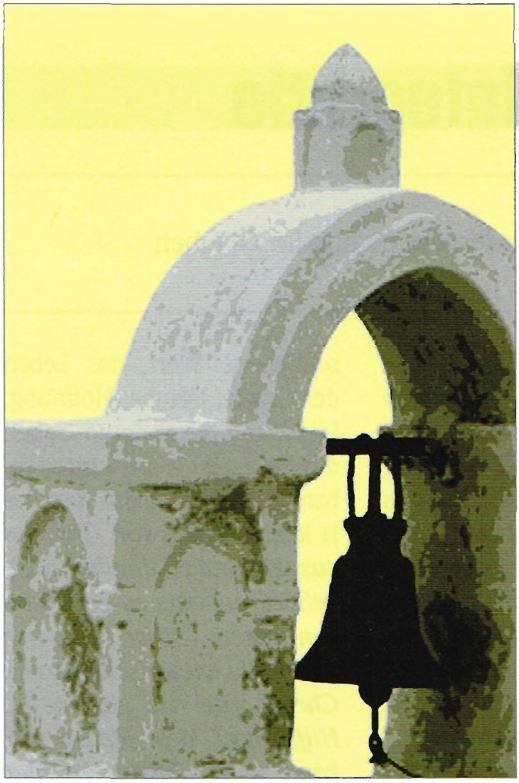
Das Zweite Vatikanische Konzil schreibt in seinem Missionsdekret: *Es gibt zwei Milliarden Menschen, ... die das Evangelium noch nicht oder doch kaum vernommen haben* [2], und diese Zahl wächst ständig. Während das Konzil nach wie vor überzeugt ist, daß die Menschen durch die Taufe *von der Macht der Finsternis befreit* [3] und mit dem Licht Christi erleuchtet werden und dieses hohe Gut folglich allen Menschen nahegebracht werden muß, wird dies heute nicht selten in Frage gestellt.

Mit welchem Recht, heißt es, können wir behaupten, daß unser Glaube der einzig richtige sei? Was bilden wir Christen uns denn eigentlich ein? Ist das nicht bloß unsere Intoleranz? Schließlich haben doch alle den gleichen Gott. Und außerdem: Sind nicht die einzelnen Religionen bloß verschiedene Wege, auf denen der Mensch sein Heil erlangen kann? Warum dann noch Mission?

Wenn ein Kind auf die Welt kommt, so ist es weder ein kleiner Atheist noch ein kleiner Christ, sondern zunächst einmal ein Heide. D. h. es ist ein kleines Menschenkind, das durch ein natürliches Band mit Gott, seinem Schöpfer, verbunden ist. Sobald das Kind zum Bewußtsein erwacht, wird es verstehen, wenn man von Gott zu ihm spricht, denn der Mensch ist von Natur aus auf Gott angelegt. Ein Heide sieht überall die geheimnisvolle Anwesenheit Gottes, er kennt heilige Zeiten und heilige Orte. Die Weltreligionen sind sozusagen das organisierte Bemühen des Menschen, Gott zu suchen und mit ihm in Verbindung zu treten. Sie sind durch Gründerpersönlichkeiten in den verschiedenen Kulturen entstanden und an sie gebunden und somit letztlich Werke des Menschen. Das Christentum aber ist genau das Gegenteil:

Nicht Menschenwerk, sondern Selbstmitteilung Gottes. Nicht menschlicher Versuch, zu Gott zu gelangen, sondern *Brückenschlag* Gottes zu uns. Nicht menschliches Grübeln, sondern Offenbarung der Wahrheit: Gott selbst spricht zu uns in seinem Sohn, um uns zu sagen, wer Er ist, wer wir sind, was Sinn und Ziel unseres Daseins ist und wie wir dieses bleibende Ziel erreichen können. Zwischen uns und Gott liegt der Abgrund des Todes, den kein Mensch aus sich überschreiten kann. Das Konzil sagt: *Niemand wird durch sich selbst und aus eigener Kraft von der Sünde erlöst ... vielmehr brauchen alle Christus* [4]. Und im Johannesevangelium: *Niemand kommt zum Vater außer durch mich* [5].

Kein Religionsgründer wurde jemals von anderen erwartet. Niemand hat Buddha angekündigt und kein Mensch hat Konfuzius oder Mohammed verheißen. Aber alle haben den Erlöser ersehnt, den die Propheten 700 Jahre hindurch vorausverkündeten. Die Kirche sieht und achtet die Werte anderer Religionen. Was immer an Wahrheit und an Gutem in den jeweiligen Riten und Kulturen der Völker keimhaft angelegt sich findet, wird *nicht zerstört, sondern gesund gemacht, über sich hinausgehoben und vollendet* [6]. Dieses Gesundmachen und Vollenden aber geschieht nur durch die Kirche, die *die*



„Zur Völkerwelt von Gott gesandt, soll die Kirche das allumfassende Sakrament des Heils sein ...“ [1]

Gesamtheit [7] bzw. *die Fülle der Heilmittel* [8] besitzt und so ist sie von Gott zur Völkerwelt gesandt als *das allumfassende Sakrament des Heiles* [9].

Es ist völlig überflüssig, Christ zu sein, bloß um an Gott zu glauben. Das kann ich in anderen Religionen irgendwie auch. Christus ist nicht gekommen, um uns zu sagen, daß Gott existiert, sondern um uns zu sagen, daß das Wesen Gottes ewige Liebe ist, die sich selbst in drei Personen besitzt. So wie Gott Vater seinen Sohn in die Welt gesandt hat – und beide gemeinsam den Heiligen Geist –, genauso sendet Christus die Kirche zu allen Völkern, Rassen und Nationen. Mission heißt Sendung und der Missionar ist ein Gesandter. Es ist Gottes Plan und Wille, *daß alle Menschen heil werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen* [10] und zwar durch den einen und einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen: Jesus Christus, denn *in keinem anderen ist Heil* [11]. Und das Konzil sagt im Anschluß daran weiter: *so ist es nötig, daß sich alle zu ihm (Christus) bekehren* [12] und *ihm und seinem Leib, der Kirche, durch die Taufe eingegliedert werden* [13]. Diese *Notwendigkeit des Glaubens und der Taufe* [14] hat Christus ausdrücklich betont und damit die *Heilsnotwendigkeit* [15] der katholischen Kirche selbst begründet und gestiftet. Daraus ergibt sich die Pflicht der Kirche, dies *allen Menschen mit Freimut und Festigkeit* [16] zu verkünden, zu deren Heil und *zur vollen Verherrlichung Gottes* [17]. Nach 2000 Jahren Mission bekennt sich ein Drittel der Menschheit zu Christus. Allein in Afrika und Asien sind in den letzten 150 Jahren über 900 eigene Diözesen entstanden. Das Senfkorn wurde zu einem großen Baum – zur Weltkirche. Wie aber jene gerettet werden, *die das Evangelium ohne Schuld nicht kennen* [18], das weiß Gott allein. Er kann sie zum Glauben führen auf Wegen, die nur ihm bekannt sind. Solange die Welt besteht gilt aber sein Befehl: Macht alle Völker zu meinen Jüngern und tauft sie auf den dreifaltigen Gott und lehrt sie alles halten, was ich auch euch geboten habe!

[1] AG 1; vgl. LG 48; [2] AG 10; [3] AG 14; [4] AG 8; [5] Joh 14,6; [6] AG 9; [7] AG 6; [8] ebd.; [9] AG 1; vgl. LG 48; [10] 1 Tim 2; [11] Apg 4,12; [12] AG 7; [13] ebd.; [14] ebd.; LG 14; [15] ebd.; [16] AG 13; [17] AG 7; [18] LG 16

Unitatis redintegratio

Um die Einheit der Christen – Wiedervereinigung im Glauben

Eine der Hauptaufgaben des Konzils war es, *die Einheit aller Christen wiederherstellen zu helfen*[1]. Das Ökumenismus-Dekret versucht nun, Mittel und Wege dafür aufzuzeigen.

Zunächst wird die Kirche dargestellt, wie sie Christus gestiftet hat. Wörtlich heißt es: Um seine Kirche *überall auf Erden bis zum Ende der Zeiten fest zu begründen, hat Christus das Amt der Lehre, der Leitung und der Heiligung dem Kollegium der Zwölf anvertraut. Unter ihnen hat er den Petrus ausgewählt ... auf dem er ... seine Kirche zu bauen beschlossen hat; ihm hat er die Schlüssel des Himmelreiches verheißen und nach dessen Liebesbekenntnis alle Schafe anvertraut, damit er sie im Glauben stärken und in vollkommener Einheit weiden solle*[2].

In dieser einen und einzigen Kirche Gottes aber sind schon sehr bald Spaltungen entstanden und in späteren Jahrhunderten haben sich größere Gruppen aus der vollen Gemeinschaft der katholischen Kirche getrennt. Hier betont der Text eigens, daß natürlich die Menschen heute nicht Schuld haben an der Trennung von damals. Es ist allerdings nicht richtig, wenn oftmals behauptet wird, die verschiedenen christlichen Konfessionen würden sich doch nur in Nebensächlichkeiten unterscheiden. Das Konzil sagt anders. Es spricht von *recht schwerwiegenden*[3] Unterschieden in der Lehre, in der Disziplin und in der Struktur der Kirche.

Gewiß gilt es zunächst, die Gemeinsamkeiten zu sehen. Und so sagt das Konzil auch: diese *wahrhaft christlichen Güter aus dem gemeinsamen Erbe*[4] sollen die Katholiken bei den anderen Konfessionen mit Freuden anerkennen, *denn was wahrhaft christlich ist, steht niemals im Gegensatz zu den echten Gütern des Glaubens*[5]. Dabei wird konkret genannt vor allem die Taufe, die uns mit Christus verbindet und durch die die Gläubigen in den anderen Konfessionen mit Recht den *Ehrennamen des Christen*[6] tragen. Auch gibt es bei ihnen geistige Güter, z.B. das geschriebene Wort, das Leben der Gnade, Glaube, Hoffnung, Liebe und die anderen Gaben des Heiligen Geistes und sichtbare Elemente: all das aber, das ja letzten Endes *von Christus ausgeht und zu ihm hinführt, gehört rechtens zu der einzigen Kirche Christi*[7] und *nur durch die katholische Kirche Christi, die das allgemeine Hilfsmittel des Heiles ist, kann man Zutritt zu der ganzen Fülle der Heilsmittel haben*[8].

Und nun nennt das Konzilsdekret zwei Voraussetzungen, ohne die eine Einheit nicht möglich ist.

1. *Es gibt keinen echten Ökumenismus ohne innere Bekehrung*[9] d.h. *alle Christgläubigen sollen sich bewußt sein, daß sie die Einheit der Christen um so besser fördern ... je mehr sie nach einem reinen Leben gemäß dem Evangelium streben*[10].

Wenn ich katholischer Christ sein will, so heißt das für mich: Es gibt Verbindlichkeiten, die mein Glaube von mir fordert: die Gebote Gottes und die Weisungen seiner Kirche, die er um unseres Heiles willen ge-

stiftet hat. Auch Christus ließ sich binden, sogar annageln. Deshalb sagt das Konzil: Die *Bekehrung des Herzens und die Heiligkeit des Lebens ist in Verbindung mit dem privaten und öffentlichen Gebet für die Einheit der Christen als die Seele der ganzen ökumenischen Bewegung anzusehen*[11].

Die 2. Voraussetzung für die Verwirklichung der Einheit ist die Klarheit der Lehre: *Die gesamte Lehre muß klar vorgelegt werden*[12]. D.h. jede Verwässerung schadet der Einheit. *Nichts ist dem ökumenischen Geist so fern wie jener falsche Irenismus, durch den die Reinheit der katholischen Lehre Schaden leidet und ihr ursprünglicher und sicherer Sinn verdunkelt wird*[13]. Viele meinen, man müsse alles spezifisch Katholische reduzieren, um den ökumenischen Dialog zu beschleunigen, also weniger Heiligenverehrung, nicht zuviel Marienverehrung, nicht Meßopfer, sondern Mahl, keine verbindlichen Dogmen, keinen Zölibat, keinen Gehorsam dem Papst und dem kirchlichen Lehramt gegenüber, selbst das Wort „katholisch" wird ängstlich vermieden. Aber ganz anders heißt es im Text: *Das Heilige Konzil mahnt die Gläubigen, jede Leichtfertigkeit wie auch jeden unklugen Eifer zu meiden, die dem wahren Fortschritt der Einheit nur schaden können*[14]. Vielmehr muß jede ökumenische Betätigung in Übereinstimmung sein *mit dem Glauben, den die katholische Kirche immer bekannt hat*[15].

Freilich wird die volle Einheit letztlich ein Geschenk Gottes sein, deshalb schließt das Ökumenismus-Dekret mit den Worten: Das Konzil ist überzeugt, daß die Wiedervereinigung aller Christen *die menschlichen Kräfte und Fähigkeiten übersteigt. Darum setzt es seine Hoffnung gänzlich auf das Gebet Christi für die Kirche, auf die Liebe des Vaters zu uns und auf die Kraft des Heiligen Geistes*[16].

[1] UR 1; [2] UR 2; [3] UR 3; [4] UR 4; [5] ebd.; [6] UR 3; [7] ebd.; [8] ebd.; [9] UR 7; [10] ebd.; [11] UR 8; [12] UR 11; [13] ebd.; [14] UR 24; [15] ebd.; [16] ebd.

Perfectae caritatis

Über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens

Orden sind notwendig. Sie gehören mit zum Leben und zur Heiligkeit der Kirche. Von Anfang an gab es in der Kirche Männer und Frauen, die versuchten, das Leben Jesu nachzuahmen: seinen Gehorsam, seine Armut und seine keusche Ehelosigkeit [1]. Aus dem geordneten Zusammenschluß gleichgesinnter entstand *nach göttlichem Ratschluß* [2] die *wunderbare Vielfalt* [3] der einzelnen Ordensgemeinschaften.

Jede treu gelebte Ehe ist ein Zeichen für die Treue des ewigen Bundes, den Gott mit den Menschen eingegangen ist. Das Zeugnis der Ordensleute aber besagt, daß die Wirklichkeit dieser Welt nicht bleibt, daß wir einer ewigen Heimat zugehen und daß es eine Liebe gibt, die es wert ist, alles aufzugeben und sich ihr ganz zu schenken [4]. Ihre frei gewählte Lebensweise nach den evangelischen Räten ist die hochherzige Antwort auf den *göttlichen Ruf* [5]. In besonderer Weise weihen sie sich dem Herrn [6], der von nun an für sie das *Eine Notwendige* [7] ist und von dem sie alles erwarten. Indem die Kirche den Ordensberuf durch ihre Liturgische Feier bestätigt, macht sie ihn *zu einem gottgeweihten Stand* [8] und setzt *eine große Hoffnung auf die Fruchtbarkeit ihrer verborgenen und offenkundigen Werke* [9]. Darüber hinaus sind vor allem die Ordensschwestern eine ganz konkrete Darstellung der Kirche [10]. Denn an ihr – an der Gott geweihten Jungfrau – wird sichtbar, was die Kirche vor Gott ist: eine Braut, die ganz dem Herrn gehört.

Das Konzil hat in einem eigenen Dekret einige Richtlinien vorgelegt für eine *zeitgemäße Erneuerung* [11] des Ordenslebens. Dabei wird erinnert, daß die treu gelebte Nachfolge Christi [12] *immer das Wesentliche* [13] sein muß, da *auch die besten Anpassungen an die Erfordernisse unserer Zeit ohne geistliche Erneuerung unwirksam bleiben* [14].

Diese geistliche Erneuerung aber ist untrennbar verbunden mit einer *gewissenhaften Beobachtung der Regel* [15].

[1] vgl. PC 1; [2] PC 1.; [3] ebd.; [4] vgl. LG 44; [5] PC 5; [6] vgl. PC 1; [7] PC 5; [8] LG 45; [9] PC 25; [10] vgl. LG 44; [11] PC 2; PC 4; PC 8; PC 18; [12] vgl. PC 2a; [13] PC 2a; [14] ebd.; [15] PC 4

Die jungfräuliche Gottesmutter

Das 8. Kapitel von Lumen Gentium

Das Zweite Vatikanische Konzil macht über die Mutter des Erlösers zwei entscheidende Grundaussagen: 1. Die selige jungfräuliche Gottesmutter Maria ist untrennbar verbunden mit dem Geheimnis Christi und 2. Sie ist auch zutiefst hineinverwoben in das Geheimnis der Kirche. Deshalb ist die Lehre über die Gottesmutter auch dort zusammengefaßt zu finden, wo das Konzil in einem eigenen Dokument das Wesen der Kirche bespricht.

Es ist ein Irrtum, zu meinen, das Konzil hätte die Marienverehrung zurückgeschnitten oder gar die Gottesmutter zu einer „Randerscheinung" des Glaubens degradiert. Vielmehr wird ihre Größe mit eindrucksvollen Worten gepriesen.

Das Konzil sagt: Weil die hl. Jungfrau mit Christus in *unauflöslicher Verbindung geeint*[1], vom himmlischen Vater *bevorzugt geliebt*[2] und *das Heiligtum*[3] des Heiligen Geistes ist, *hat sie bei weitem den Vorrang vor allen anderen himmlischen und irdischen Kreaturen*[4] und nimmt *nach*

Christus den höchsten Platz ein[5] in der heiligen Kirche. Ja, sie gehört so sehr ins Zentrum unserer Religion, daß man sogar sagen kann, die Gottesmutter *vereinigt ... gewissermaßen die größten Glaubensgeheimnisse in sich und strahlt sie wider.*[6] Das Licht Christi wird durch den Glanz seiner Mutter nicht verdeckt, sondern im Gegenteil: Ihre Verehrung *fördert* die Anbetung Gottes *gar sehr*[7], weil sich ja alle Vorzüge Mariens *immer auf Christus beziehen*[8]. Alle Wahrheiten über die Gottesmutter, die heute oftmals angezweifelt werden, hat das Konzil deutlich bekräftigt und unterstrichen:

Ihre immerwährende Jungfräulichkeit, ihre Sündenlosigkeit vom Anfang an und ebenso die leibliche Aufnahme in den Himmel. Sie war *von Ewigkeit her ... als Mutter Gottes vorherbestimmt*[9], als *Magd des Herrn*[10] und als *Gefährtin*[11] des Erlösers. Dabei wurde sie aber *nicht bloß passiv von Gott benutzt*[12], sondern sie hat bei der Erlösung mitgewirkt durch ihren *Gehorsam*[13], durch ihren *Glauben*[14], durch ihre *Hoffnung*[15] und durch ihre *brennende Liebe*[16], als sie unter dem Kreuz *heftig mit ihrem Eingeborenen litt und sich mit seinem Opfer in mütterlichem Geist verband, indem sie der Darbringung des Schlachtopfers, das sie geboren hatte, liebevoll zustimmte.*[17] So hat sie *in einzigartiger Weise*[18] mitgeholfen bei der *Wiederherstellung des übernatürlichen Lebens der Seelen*[19] und wurde uns dadurch *in der Ordnung der Gnade Mutter*[20]. Diese Mutterschaft Mariens *dauert unaufhörlich fort*[21], denn auch vom Himmel aus ist sie jetzt weiter besorgt, durch ihre vielfältige Fürbitte, *uns die Gaben des ewigen Heils zu erwirken*[22].

Von hier aus ist es nicht schwer, zu verstehen, wenn das Konzil sagt, daß die Kirche die Gottesmutter *in kindlicher Liebe [verehrt ...]*[23] und auch uns mit eindringlichen Worten mahnt, *die Verehrung ... der seligen Jungfrau großmütig zu fördern*[24].

Vielleicht kann man noch eines bedenken: Gott hat seine Menschwerdung in die Hände einer Frau gelegt. Er hat die Erlösung abhängig gemacht von ihrem Ja, von ihrer Bereitschaft, sich ganz Gott hinzugeben. Wenn es auch für die Kirche eine bleibende Aufgabe ist, immer wieder sich zu erneuern und am Antlitz Christi auszurichten, solange sie hier in dieser Welt den Pilgerweg des Glaubens geht – an einem Punkt ist sie schon jetzt in ihrer endgültigen Gestalt anschaubar: nämlich in der an Leib und Seele verherrlichten Mutter des Herrn. In ihr ist die Kirche bereits zur Vollendung gelangt. Das demütige, gehorsame, treue und liebende Ja Mariens zum Anruf Gottes war die vorausgenommene Antwort für die ganzen Kirche. Oder anders ausgedrückt: In der seligsten Jungfrau hat die Kirche ihr endgültiges Ja gesagt zu ihrem Bräutigam Christus. Für die einzelnen Glieder der Kirche aber gilt es, dies einzulösen im Alltag des christlichen Lebens. Die je notwendige Erneuerung der Kirche ist nicht zuerst eine Frage nach Veränderung der Strukturen, sondern zuallererst die Umgestaltung unserer Gesinnung in die Haltung der Magd des Herrn.

[1] LG 53; [2] ebd.; [3] ebd.; [4] ebd.; [5] LG 54; [6] LG 65; [7] LG 66; [8] LG 6; [9] LG 61; [10] ebd.; [11] ebd.; [12] LG 56; [13] LG 61; [14] ebd.; [15] ebd.; [16] ebd. („brennender Liebe"); [17] LG 58; [18] LG 61; [19] ebd. ; [20] ebd.; [21] LG 62; [22] ebd.; [23] LG 53; [24] LG 67

Der Rosenkranz

Einmal sagte mir ein Priester: Der Rosenkranz ist das Bergseil zum Himmel.
Seither habe ich mir oft gedacht, daß dieser Vergleich mit dem Bergseil eigentlich sehr zutreffend ist. Sind wir nicht unterwegs während unseres ganzen Lebens zu einem Gipfel, der „Ewigkeit“ heißt!
Und ist nicht dieses Unterwegssein manchmal ein gefahrvoller und mühsamer Aufstieg, vorbei an Abgründen und Irrwegen, über schmale Grate und steile Wände!
Und wie oft auch kommt es vor, daß wir müde werden, aufgeben möchten und die Hoffnung auf einen kommenden Gipfelsieg schwinden lassen: Immer dann aber wissen wir, daß wir gesichert, geführt und gezogen werden durch den Rosenkranz, weil das eine Ende dieses „wunderbaren Seiles“ von ihr gehalten wird, von den fürbittenden Händen unserer Lieben Frau!

Josef Spindelböck

Mahnung und Trost: „Die Letzten Dinge“

Die „Letzten Dinge“ des Menschen sind in Wirklichkeit nicht das Ende, sondern die Vollendung seines Lebens.

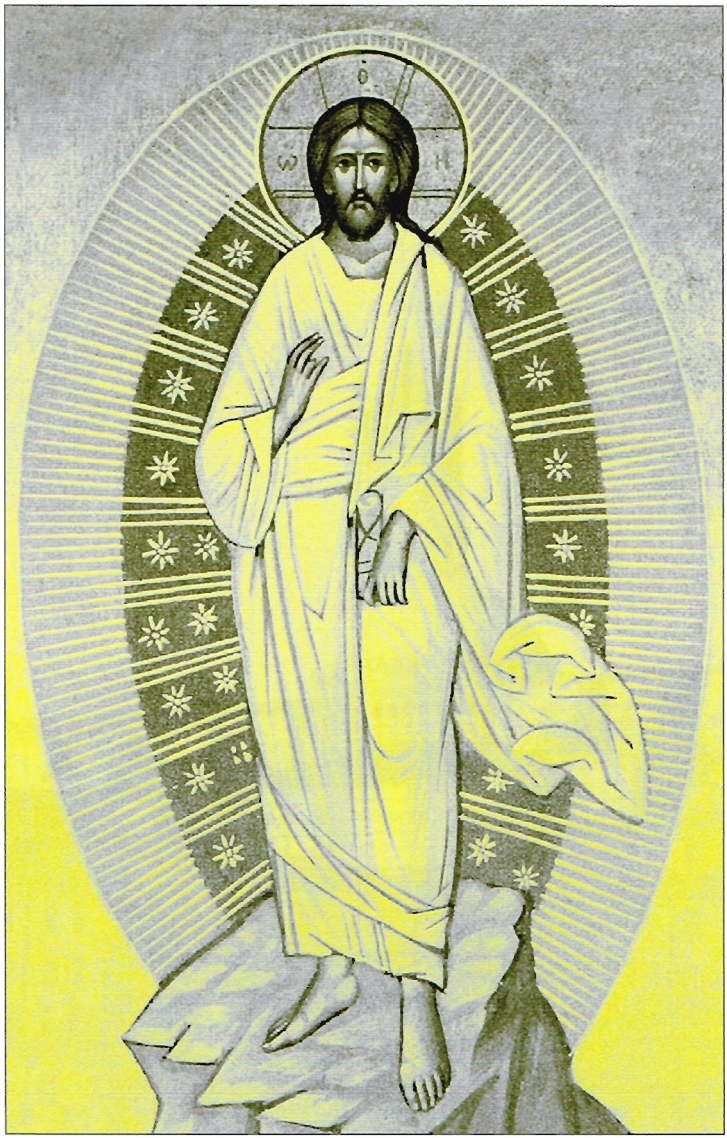
Nicht im Irdischen finden wir unsere letzte Erfüllung und Vollendung, sondern nur in Gott, der die Menschen aus Liebe erschaffen und zur Liebesgemeinschaft mit ihm berufen hat in der ewigen Seligkeit des Himmels. Dieses Ziel zu erreichen ist die Bestimmung des Menschen und die eigentliche Aufgabe für die menschliche Freiheit, die sich auf Erden in Glaube, Hoffnung und Liebe zu bewähren hat. Durch den Tod und die Auferstehung Jesu Christi, des menschgewordenen Sohnes Gottes, erhalten wir Anteil am Leben Gottes und ist uns der Weg zum Himmel eröffnet.

Tod, Gericht, Himmel und Hölle sind die vier letzten Dinge in klassischer katechetischer Aufzählung. Wenn sich im Tod die Seele des Menschen vom Leibe trennt, folgt unmittelbar darauf das persönliche Gericht. Hier legt der Mensch vor Gott Rechenschaft ab über sein Leben. Dabei wird ihm klar bewußt, wofür er sich in seinem Leben entschieden hat – für ein ewiges Leben mit dem dreifaltigen Gott, der die Liebe ist, oder für die Selbstisolation in der Gottferne, der ewigen Verdammnis.

Der Richterspruch des allmächtigen, allwissenden, gerechten und barmherzigen Gottes über das Leben des Menschen ist endgültig. Das Ziel des Menschen kann nur der Himmel sein als Gemeinschaft mit dem dreifaltigen Gott und untereinander. Die Hölle ist die von Gott nicht gewollte, aber dennoch zugelassene Möglichkeit des freien Selbstausschlusses vom Reiche Gottes. Wer in der Todsünde stirbt, ohne diese bereut zu haben und ohne die barmherzige Liebe Gottes anzunehmen, bleibt durch eigenen, freien Entschluß für immer von Gott getrennt. Wer hingegen grundsätzlich in der Gemeinschaft Gottes steht, aber noch nicht völlig geläutert ist von der Anhänglichkeit an die Sünde und noch gewisse Straffolgen seiner Sünden „aufzuarbeiten“ hat, wird durch die Sehnsucht der Liebe geläutert, die es erst dann zuläßt, daß jemand zur Anschauung Gottes gelangt, wenn sein Herz ganz frei ist von jedem Makel der Sünde. Diese Reinigung wird Fegfeuer oder Purgatorium genannt.

Die bisherige Darstellung muß ergänzt werden durch den Bezug auf das Ende der Welt, wenn Jesus Christus wiederkommt in Herrlichkeit, um die Lebenden und die Toten zu richten. Dann werden alle Menschen aller Völker und Nationen, aller Sprachen und Kulturen versammelt. Die jetzt noch verborgene Dynamik der Geschichte, welche sich als Drama jedes menschlichen Gewissens ereignet, wird aufgedeckt, dies besonders in ihrem Gemeinschaftsbezug. Nun werden die Leiber der Verstorbenen auferweckt, entweder zur Herrlichkeit des Himmels oder zur ewigen Qual der Verdammten. In Jesus Christus wird alles erneuert; so schafft Gott den „neuen Himmel und die neue Erde“. Gott wird alles in allem sein. Im ewigen Leben wird es den Heiligen an nichts mehr fehlen!

Von unserer irdischen, diesseitigen Perspektive aus wirft das Zeitverhältnis des Menschen



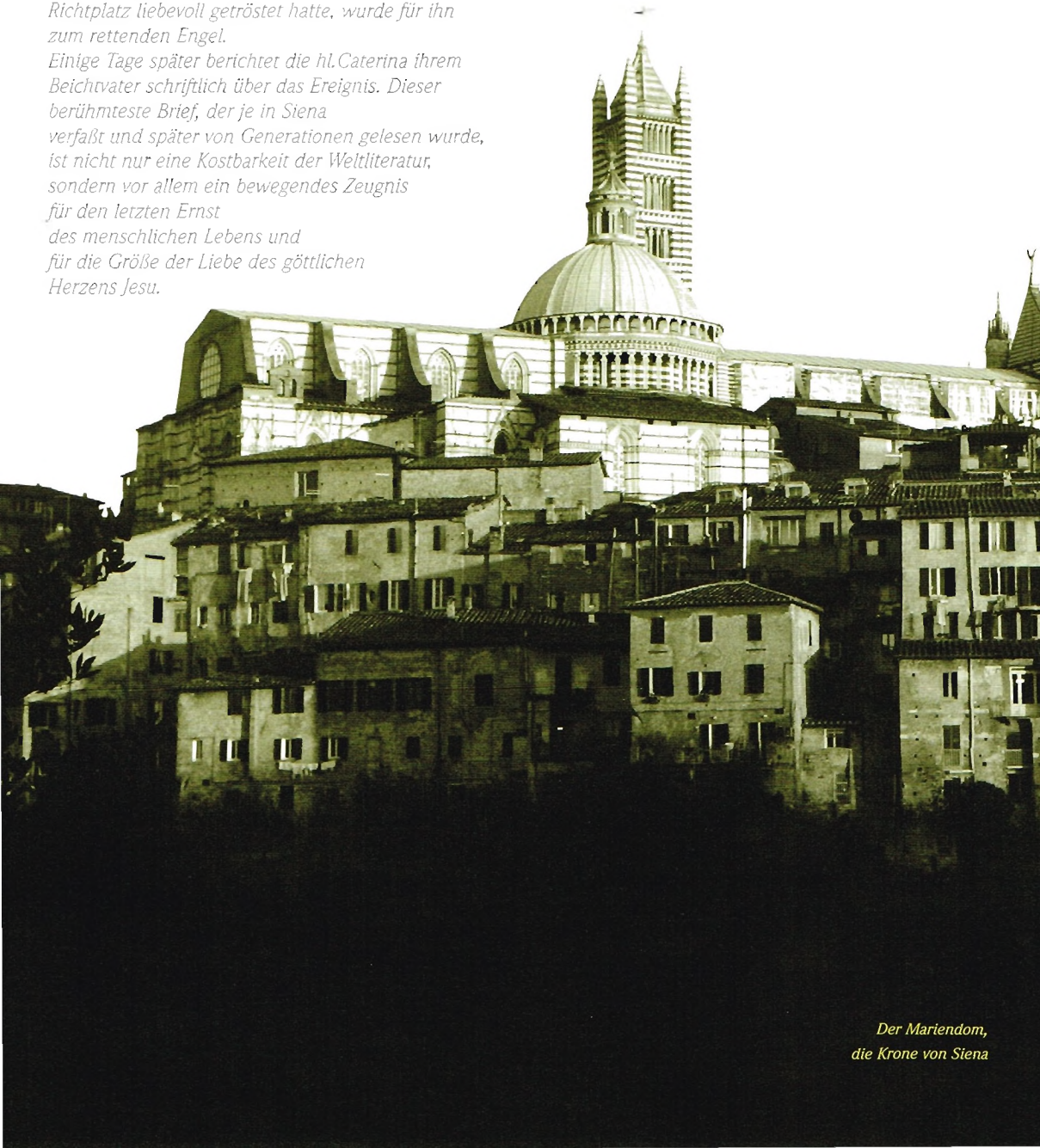
gewisse Fragen auf: Gibt es im Jenseits überhaupt eine Zeit in unserem Sinne oder geht der Mensch ganz in der Ewigkeit Gottes auf und erlebt alles zugleich in einem ständigen Jetzt? Gott selber existiert ja von Ewigkeit, er steht über Raum und Zeit und ist keinerlei Begrenzungen unterworfen. Die Schöpfung hat jedoch einen zeitlichen Anfang. Dies gilt auch für die Engel und Menschen. Nach dem Tod gibt es zwar nicht mehr eine Zeit im irdischen Sinn, wohl aber eine gewisse Zuordnung des Menschen, vor allem aufgrund seines Leibes, zur Raumzeitlichkeit. Diese wird für ihn nicht mehr ein strenges Nacheinander darstellen, sondern eine gewisse Gleichzeitigkeit beinhalten, die freilich nicht in absoluter Weise wie bei Gott gegeben ist. Insofern ist die zeitliche Distanz zwischen dem persönlichem Gericht, in dem die Seele Gott begegnet, und der allgemeinen Auferstehung der Toten am Jüngsten Tag zu wahren. Die Theorie einer „Auferstehung im Tode“ kann daher aus der Sicht des katholischen Glaubens nicht akzeptiert werden. Gott wird den ganzen Menschen vollenden: zuerst die Seele, dann auch den Leib. In Jesus Christus, dem Auferstandenen, sowie in der mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommenen Jungfrau und Gottesmutter Maria ist die Hoffnung der Glaubenden bereits offenbar geworden.

Recht viel mehr können wir nicht wissen. Dies ist aber auch nicht nötig für unser Heil. Nicht irgendeine höhere Erkenntnis (Gnosis) weist uns den Weg, sondern der demütige, aber umso sicherere Glaube an das Heilswirken jenes Gottes der Liebe, der sich uns durch Jesus Christus im Heiligen Geist geoffenbart hat und den die Kirche verkündet. Die Fürsprache aller Heiligen geleitet uns zum ewigen Ziel der Anschauung Gottes. In besonderer Weise vertrauen wir uns dabei der Fürsprache der seligen Jungfrau und Gottesmutter Maria sowie ihres Bräutigams, des heiligen Josef, an!

Caterina Benincasa

EIN BRIEF AUS SIENA

Im Juni des Jahres 1375 wurde der junge Adelige Niccolò di Toldo aus Perugia in Siena öffentlich enthauptet. Caterina, die ihn im Kerker und am Richtplatz liebevoll getröstet hatte, wurde für ihn zum rettenden Engel.
Einige Tage später berichtet die hl.Caterina ihrem Beichtvater schriftlich über das Ereignis. Dieser berühmteste Brief, der je in Siena verfaßt und später von Generationen gelesen wurde, ist nicht nur eine Kostbarkeit der Weltliteratur, sondern vor allem ein bewegendes Zeugnis für den letzten Ernst des menschlichen Lebens und für die Größe der Liebe des göttlichen Herzens Jesu.



Der Mariendom, die Krone von Siena

N. TOLDO

T 273

Niccolò di Toldo wurde in Siena verhaftet, weil er „unter der Bürgerschaft von Siena Zwietracht gesät und dadurch der Ehre der Regierung und des Senators Schaden zugefügt habe" heißt es in den Dokumenten des Stadtarchivs. Ob er als Agent für seine Heimatstadt Perugia tätig war? Caffarini, ein Schüler Caterinas, schreibt in seiner „Legenda Minor" und in den Prozeßakten von Castello, er habe ihn in seiner Gefängniszelle besucht und sei auch bei der Hinrichtung dabei gewesen.
Toldo, der im Zustand der Verzweiflung gewesen sei, wurde durch die Jungfrau zu Gott zurückführt und so auf wunderbare Weise gerettet.

Im Namen Jesu Christi, des Gekreuzigten, und der lieben Maria.

Vielgeliebter und teuerster Vater, mein lieber Sohn in Christus Jesus. Ich, Caterina, Dienerin und Magd der Diener Jesu Christi, schreibe Euch und empfehle mich Euch im kostbaren Blut des Sohnes Gottes. Ich möchte, daß Ihr hineintaucht und entflammt werdet in seinem süßesten Blut. Denn dieses Blut ist durchdrungen vom Feuer seiner glühendsten Liebe und meine Seele sehnt sich danach, Euch, Nanni und Jacomo, meine Söhne, damit bekleidet zu sehen. Ich kenne nämlich kein anderes Heilmittel, wie wir zu den grundlegenden und für uns notwendigen Tugenden kommen können.
Teuerster Vater, Eure Seele ist für mich eine Speise geworden (und ohne Unterlaß nehme ich diese Speise ein am Tisch des lieben Lammes, das sich hinschlachten ließ in so innig glühender Liebe). Eure Seele könnte die Tugend der echten Demut auch nicht in bescheidenem Maß erlangen, wenn Ihr nicht untertaucht in diesem Blute. Diese Tugend erwächst aus dem Haß, der Haß aber aus der Liebe[1]. Und so erhebt sich die Seele in vollkommenster Reinheit ähnlich dem Eisen, das gereinigt aus dem Schmelzofen hervorgeht.
Ich möchte, daß Ihr Euch einschließt in die geöffnete Seitenwunde des Gottessohnes. Sie ist eine offene Kammer,[2] die von einem so wunderbaren Duft erfüllt ist, daß sogar die Sünde darin einen Wohlgeruch bekommt. Dort ruht die holde Braut auf dem Bett von Feuer und Blut. Dort sieht man geoffenbart das Geheimnis des Herzens des Gottessohnes[3]. *O du angezapftes Faß*[4]*, das zu trinken gibt und jedes liebende Verlangen berauscht! Du gibst Freude und erleuchtest alles Verstehen. Und jedes Gedächtnis, das sich um dich bemüht, erfüllst du so sehr, daß es nichts anderes mehr behalten, begreifen und lieben kann als nur diesen lieben und guten Jesus! Blut und Feuer, unschätzbare Liebe!* Meine Seele wird selig sein, wenn ich Euch so untergetaucht sehe. Deshalb möchte ich, daß Ihr es so macht wie einer, der mit einem Eimer Wasser schöpft und es dann über anderes ausgießt: Genauso sollt Ihr das Wasser des heiligen Verlangens über das Haupt Eurer Brüder ausgießen, die ja unsere Glieder sind, verbunden im Leib die-

ser süßen Braut (der Kirche). Seht zu, daß Ihr nicht aufgrund von Vorspiegelungen der bösen Geister, (ich weiß, daß sie Euch Schlingen gelegt haben und noch weiter legen werden) oder wegen des Geredes irgendeines Geschöpfes zurückweicht, sondern bleibt stets beharrlich in jeder Situation – auch wenn sie Euch noch so schwierig erscheint – bis wir mit zartem, liebendem Verlangen das Blut fließen sehen.

Auf, auf, mein liebster Vater! Schlafen wir nicht mehr länger, denn ich höre Neuigkeiten, die mir alles in der Welt als nichtig erscheinen lassen! Schon habe ich begonnen ein Haupt in meinen Händen zu empfangen. Es erfüllte mich mit solcher Süßigkeit, daß es kein Herz ausdenken, keine Zunge sagen, kein Auge sehen und kein Ohr zu hören vermag. Mein Verlangen nach Gott wuchs mit jenen geheimnisvollen Ereignissen, die vorher geschahen[5], über die ich aber jetzt nicht sprechen möchte, weil es sonst zu lange würde. Ich habe den besucht, den Ihr bereits kennt[6]. Daraus empfing er so viel Stärkung und Trost, daß er beichtete und dadurch sehr gut vorbereitet war. Und er nahm mir um der Liebe Gottes willen das Versprechen ab, ihm im Augenblick der Hinrichtung beizustehen. So habe ich es versprochen und auch getan.

Am Morgen noch vor dem Glockenläuten[7] ging ich zu ihm und das bereitete ihm großen Trost. Ich führte ihn zur Messe und er empfing die hl. Kommunion, die er noch nie empfangen hatte. Sein Wille war nun ganz ergeben und dem göttlichen Willen untertan. Nur die eine Furcht war ihm noch geblieben, daß er im letzten Augenblick schwach werden könnte. Aber die unermeßliche und liebevolle Güte Gottes täuschte ihn darüber hinweg, indem sie in ihm durch die Liebe zu mir ein solch sehnsuchtsvolles Verlangen nach Gott erweckte[8], daß er ohne Ihn nicht mehr leben wollte, und er sprach: „Bleibe bei mir und verlasse mich nicht. Dann wird alles gut und ich werde zufrieden sterben." Und er lehnte sein Haupt an meine Brust. Da empfand ich tiefe Freude und ich fühlte den Duft seines Blutes[9], der sich vermischte mit dem Geruch meines eigenen Blutes, das ich für den liebsten Bräutigam Jesus zu vergießen wünschte.

Und als dieses Verlangen in meiner Seele wuchs und ich seine Furcht bemerkte, sagte ich: „Sei stark, mein lieber Bruder, denn bald werden wir zur Hochzeit gehen! Du wirst dort einziehen, gebadet im süßen Blut des Gottes-

sohnes[10], mit dem süßen Namen Jesus, der dir nie mehr aus Deinem Gedächtnis entschwinden soll. Ich warte auf Dich am Richtplatz."

Nun denkt Euch, mein Vater und Sohn: aus seinem Herzen schwand jede Furcht und sein trauriges Gesicht wurde heiter! Er freute sich, jubelte und sagte: „Woher kommt mir diese große Gnade, daß die Süßigkeit meiner Seele mich an der heiligen Stätte des Gerichtes erwarten wird?"

Seht, zu solcher Erleuchtung war er gelangt, daß er den Ort seines Gerichtes heilig nannte und sagte: „Ich will ganz froh und tapfer hingehen und es scheinen mir tausend Jahre, bis ich dorthin gelange, wenn ich bedenke, daß Ihr mich erwartet!" Und er sprach so liebe Worte, daß einem das Herz zerspringen möchte angesichts der Güte Gottes.

Ich erwartete ihn also auf dem Richtplatz und verweilte dort unter beständigem Gebet und in der Gegenwart Mariens und der jungfräulichen Märtyrerin Catharina.

Noch bevor er ankam, kniete ich mich selber nieder und legte den Hals auf den Block, erlangte aber nicht, was ich so sehnsüchtig verlangte[11]. Da erhob ich mich und sagte in heißem Flehen: Maria! Und ich bat sie um die Gnade, daß sie ihm in jenem letzten Augenblick Licht und Herzensfrieden geben und ihn dann an sein Ziel führen möge.

Die süße Verheißung, die mir zuteil wurde, erfüllte mein Herz so sehr, daß ich keinen Menschen mehr wahrnahm, obwohl eine große Volksmenge dort versammelt war[12].

Da kam er nun wie ein sanftes Lamm. Als er mich erblickte, begann er zu lächeln und dann bat er mich, ihm das Kreuzzeichen zu machen. Nachdem er es empfangen hatte, sagte ich: "Auf, zur Hochzeit, mein lieber Bruder, denn bald wirst du im ewigen Leben sein!"

Mit großer Sanftmut kniete er nieder. Ich entblößte ihm den Hals (auf dem Block), beugte mich zu ihm und erinnerte ihn an das Blut des Lammes. Sein Mund sagte nichts als „Jesus!" und „Caterina!" und bei diesen Worten empfing ich sein Haupt in meinen Händen[13], indem ich den Blick auf die göttliche Güte und richtete und sagte: „Ich will!".

Da wurde der Gottmensch sichtbar, strahlend wie das Licht der Sonne. Er stand mit geöffneter Seitenwunde da und nahm das Blut – in dem ein Funken heiliger Sehnsucht glühte (die die Gnade in seiner Seele entzündet und bewahrt hatte) – und barg es im Feuer seiner göttlichen Liebe.

Nachdem er das Blut und seine Sehnsucht aufgenommen hatte, empfing er auch seine Seele und nahm sie hinein in seine geöffnete Seitenwunde, in die Schatzkammer seines Erbarmens. Dadurch offenbarte die göttliche Wahrheit, daß sie ihn nur aus Gnade und Barmherzigkeit aufgenommen hatte und nicht um irgendeines anderen Werkes willen.

O wie unsagbar süß war es, die Güte Gottes zu betrachten! Mit welcher Zärtlichkeit und Liebe erwartete sie jene Seele, als sie vom Leib getrennt wurde! Sie wandte ihr das Auge der Barmherzigkeit zu, als sie in die Seitenwunde einzog, gebadet in ihrem eigenen Blute, das durch das Blut des Gottessohnes aufgewertet worden war. So also wurde er von Gott in Empfang genommen (Seine Allmacht ist groß genug, das zu tun) und der Sohn, die (ewige) Weisheit, das fleischgewordene Wort, beschenkte diese Seele und ließ sie teilhaben an der gekreuzigten Liebe, mit der Er den schmerzlichen und schmachvollen Tod aus Gehorsam gegen den Vater zum Nutzen der Menschennatur und des Menschengeschlechtes ertragen hatte. Und die Hände des Hl. Geistes schlossen ihn dort ein[14].

Er aber vollbrachte einen so zarten Akt der Liebe, daß er dadurch tausend Herzen mit sich fortreißen könnte (wobei ich mich darüber gar nicht wundere, da er bereits die göttliche Süßigkeit verkostete):

Er wandte sich um – so wie die Braut ihr Haupt dreht und nach rückwärts blickt, wenn sie an der Schwelle ihres Bräutigams angekommen ist –, um die zu grüßen, die ihn begleitet hat, und ihr dadurch ein Zeichen des Dankes zu geben. Als man seinen Leichnam weggeschafft hatte, ruhte meine Seele in Frieden und Ruhe und in solchem Duft des Blutes, daß ich mich nicht entschließen konnte, das Blut wegzuwaschen, das von ihm auf mich gespritzt war[15]. Ach, ich Arme, Unglückliche! Ich will weiter nichts mehr sagen. Ich blieb auf der Erde zurück und konnte ihn nur tief beneiden. Aber es scheint mir, daß der erste Stein dazu bereits gelegt ist[16]. Wundert Euch darum nicht, wenn ich Euch um nichts anderes ersuche als um dies, Euch im Blut und Feuer, die aus der Seitenwunde des Gottessohnes kommen, versenkt zu sehen.

Darum keine Nachlässigkeiten mehr, meine liebsten Kinder, denn das Blut beginnt bereits zu fließen und Leben zu empfangen[17].

Jesus süß,
Jesus unsere Liebe!

1 Vgl. *Dialog* 63: „Jede Vollkommenheit und Tugend entspringt der Liebe. Die Liebe wird genährt von der Demut. Die Demut aber kommt von der Selbsterkenntnis und vom heiligen Selbsthaß, d.h. von der heiligen Abscheu gegen die eigene Sinnlichkeit"

2 Vgl. *Dialog* 126: „Ich wollte, daß seine Seite durchbohrt wurde, damit du das Geheimnis seines Herzens erschaust. Ich habe es euch als stets offene Herberge gegeben, wo ihr meine unaussprechliche Liebe zu euch verkosten könnt ...". An anderer Stelle wird auch die Kirche als Herberge bezeichnet, die auf Christus, der Brücke, errichtet ist, um die Pilger sakramental mit seinem kostbaren Blut zu nähren vgl. *Dialog* 66, 77, 27)

3 „Feuer und Blut" sind das immer wiederkehrende Begriffspaar für die Bezeichnung der Gottheit und Menschheit. Die mit der Menschwerdung Gottes erfolgte Einheit der beiden Naturen in Christus wird dann dementsprechend so dargestellt, daß die Gottheit das Feuer ihrer Liebe „ins Blut eingemischt" bzw. „eingerührt" hat. Dabei ist diese Verbindung, dieser Neue Bund in seinem Blut, unwiderruflich, weil die „Liebe und das Blut sich so vollkommen vereinigten, daß wir nicht Feuer ohne Blut und nicht Blut ohne Feuer haben können" vgl. *Brief* 189. Seither ist für Caterina das Blut Christi das höchste Realsymbol für die sich verströmende Liebe Gottes. (Vgl. auch *Dialog* 75, *Gebet* 12. u.v.a.)

4 Vgl. *Br.* 136 an Bischof Ricasoli: „Christus, das geschlachtete Lamm, hat sich für uns zum Faß, zum Wein und zum Kellermeister gemacht. Denn Christi Menschheit ist das Faß, das in sich den kostbaren Wein der göttlichen Natur verbarg ..."

5 Was damit gemeint ist, bleibt unklar. Ebenso unklar ist, ob mit *andò il desiderio di Dio* Caterinas Sehnsucht nach Gott oder Gottes eigenes Verlangen gemeint ist.

6 Raimund, der sich in Pisa aufhält, ist also über den Fall Niccolò Toldo bereits informiert. Vielleicht hat er selbst Caterina nach Siena geschickt, um sich des Delinquenten anzunehmen.

7 gemeint ist die Glocke am Rathausturm (Manga) auf der Piazza del Campo, die für die Bewohner regelmäßig den Beginn der Nacht und den Anbruch des Morgens einläutet.

8 Vgl. *Dialog* 144: „Noch einer anderen heiligen List bediene Ich mich, um ihn (den Sünder) aus seiner Unvollkommenheit zu lösen: Ich lasse ihn über die allgemeine geistliche Liebe hinaus eine besondere Liebe zu bestimmten Menschen fassen. ... Und mit Hilfe dieser geordneten Liebe, die Ich ihm gegeben habe, vertreibt er die ungeordnete, mit der er die Geschöpfe vorher geliebt hat". Eine Zusammenfassung der verschiedensten Kommentare zu dieser Stelle findet sich bei: Gambirosio: *Nota su una frase della lettera su Niccolò di Tuldo*, in S. Caterina da Siena, creatura dello Spirito, ed. Giacinto D´Urso, in: Rivista de ascetica e mistica, Florenz 1980, 145–149.

9 Vgl. *Dialog* 124: „Als du dich mit dem Leib und dem Blut Meines Sohnes, ganz Gott und ganz Mensch, ... im Altarsakrament verbunden hattest, ... da blieb, wie es meiner Güte gefiel, auf wunderbare Weise in dir mehrere Tage lang der Duft des Blutes im Mund und im Geschmacksinn deines Körpers, wie du wohl weißt".

10 Vgl. *Off* 19, 9 „Selig, wer zum Hochzeitsmahl des Lammes eingeladen ist" und *Off* 7, 14 über die Heiligen vor Gottes Thron: „Sie haben ihre Gewänder gewaschen und im Blut des Lammes weiß gemacht." Ebenso das Gleichnis vom himmlischen Hochzeitsmahl (*Mt* 22)

11 Nämlich die Hingabe des eigenen Blutes, worin sie die einzigartige Möglichkeit sah, Gott für alle Gnaden der Erlösung zu danken.

12 Caffarini berichtet: „Später erklärte sie ihrem Beichtvater und uns, daß sie niemanden gesehen habe, obwohl sehr viele Menschen da gewesen seien" (vgl. *Legenda minor*, ed. Grottanelli, Pars II, cap. VII; dt. Übersetzung: Tommaso Caffarini, *Caterina von Siena – Erinnerungen eines Zeitzeugen. Die Legenda Minor*, (W. Schmid, Hg.), Kleinhain 2001, 164–165).

13 Caffarini, der nach eigenen Angaben dabei gewesen war, berichtet: „Mit ihren heiligen Händen empfing sie das Haupt. Dabei blickte sie mit ihren Augen unverwandt zum Himmel empor und verweilte lange Zeit in dieser Stellung. Und jeder wunderte sich darüber". Und er schließt diesen Bericht mit der Bemerkung: „Zu dieser Episode besitzen wir einen schönen Brief" (*Legenda Minor*, ed. Grottanelli, Pars II, cap. VII; dt. Übersetzung ebda. 165 .

Simon von Cortona, ein anderer Schüler Caterinas, berichtet im Prozess von Castello: „In jener Zeit waren viele, die wegen ihrer Verbrechen zur Todesstrafe verurteilt worden waren, in Verzweiflung und ohne zu beichten in den Tod gegangen. Als das die gütige Mutter erfuhr, brachte sie die Nacht im Gebete zu ... und am folgenden Morgen ging sie zu früher Stunde in das Gefängnis, um sie zu stärken und zur Hoffnung auf Verzeihung zu ermahnen. ... Und so liebreich sprach sie zu ihnen, daß sie nach dem Beichtvater verlangten... Auf diese Weise führte die gute Mutter die verlorenen Seelen zurück zu Christus, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Und dies geschah häufig. Außerdem begleitete sie die Verurteilten durch die Straßen zum Richtplatz. Wenn sie dort angekommen waren, kniete sie nieder und nahm mit ihren eigenen Händen deren Haupt in Empfang und war froh, wenn sie sah, wie ihr weißes Gewand von ihrem Blute bespritzt wurde" (Laurent, Fontes, IX., vgl. auch: Mumbauer, S. 116-117). Vermutlich hat Simon hier einfach den Bericht Caterinas wiedergegeben. Von anderen ähnlichen Fällen des Beistandes durch Caterina – wie Simon hier andeutet – ist nichts bekannt.

14 Caterina gebraucht hier die traditionellen Kennzeichen für die Personen der hlst. Dreifaltigkeit: Macht (der Vater), Weisheit (das ewige Wort, der Sohn) und die Gnaden spendenden Hände (der Hl. Geist).

15 Eine Anspielung auf die heiligen Märtyrer, die mit ihrem Blut, „das sie aus Liebe zum Blut (Christi) vergossen haben, die Grundmauern für die heilige Kirche miterrichtet haben" (Vgl. Brief 295). Ähnlich – und ebenfalls an Raimund gerichtet – der Brief 333: „Wie glücklich wären jetzt Eure und meine Seele, wenn Ihr mit Eurem Blut einen Stein in die Mauer der Kirche eingefügt hättet!"

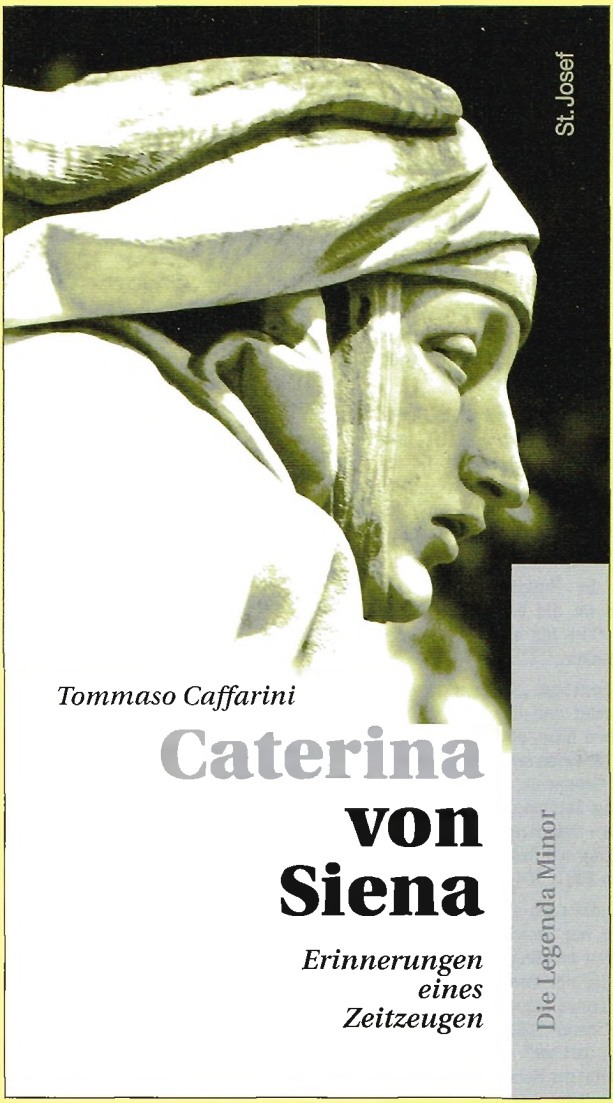
16 Im Brief 295, ebenfalls an Raimund, schreibt Caterina: „Ich habe zu klagen, weil ich nicht verdiente, dass mein Blut Leben brächte und Erleichterung den verblendeten Geistern und Frieden zwischen Kindern und Vätern. Auch wurde kein Stein mit meinem Blut in den mystischen Leib der Heiligen Kirche eingemauert. O wie wäre meine Seele glücklich gewesen, wenn ich für die süße Braut (die Kirche) aus Liebe zum kostbaren Blut und für das Heil der Seelen mein Blut hätte geben können!"

Impressum:

„St. Josef"–Informationsblatt
für alle Freunde und Wohltäter der
„Gemeinschaft vom hl. Josef"
Verantwortlich: P. Werner Schmid
A – Kleinhain 6
Tel. 02742/360088
Fax 02742/20284
http://stjosef.at

Spendenkonto Österreich:
Nr. 30 837 207
Raika Alland (BLZ 32250-3)

Spendenkonto Deutschland:
Nr. 224 502 Raiffeisenbank
Traunstein eG (BLZ 71 062 194)



Seit über 600 Jahren ist die heilige Caterina von Siena mit ihrem begeisternden Wort zu einer unüberhörbaren Stimme geworden im Chor der großen Heiligen. 1970 wurde sie Lehrerin der Kirche und 1999 Patronin Europas. Wie aber war dieses Leben aus der Sicht ihrer Zeitgenossen? Was haben jene berichtet, die sie begleitet haben? Das vorliegende Buch bringt erstmals in deutscher Übersetzung die Kurzbiographie ihres Schülers und Verehrers, des Dominikaners P. Tommaso Caffarini.

400 Seiten, gebunden
Format: 10 x 20 cm
Euro 19,10
ISBN 3-901853-06-5

Inhalt:

Einleitung

Die Legenda Minor (vollständige Übersetzung der ital. Grottanelli Edition, Bologna 1868).

Anhang:

Caterinas geistliche Familie.

Das Zeugnis der Kirche
1. Der Prozeß von Castello (Übersicht)
2. Papst Pius II. – *Heiligsprechungsbulle (Hauptteil).*
3. Papst Paul VI. – Erhebung zur Kirchenlehrerin – *Homilie (Hauptteil).*
4. Papst Paul VI. – Apostol. Schreiben *„Mirabilis in Ecclesia Deus" (vollständig).*
5. Papst Johannes Paul II. – Apostol. Schreiben *„Amantissimus Providentia" (vollständig).*

Deutschsprachige Literaturübersicht.
Index